



9. Sonntag nach Pfingsten:

Jesus Christus wandelt auf dem See

9. Sonntag nach Pfingsten:

Jesus Christus wandelt auf dem See

Der Apostel des Sonntags:

Brüder, Gottes Mitarbeiter sind wir; Gottes Ackerfeld, Gottes Bau seid ihr. Nach der Gnade Gottes, die mir gegeben ist, habe ich als ein weiser Baumeister den Grund gelegt; ein anderer aber baut darauf; jeder aber sehe zu, wie er darauf baut. Denn einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Wenn aber jemand auf den Grund Gold, Silber, kostbare Steine, Holz, Heu, Stroh baut, so wird das Werk eines jeden offenbar werden, denn der Tag wird es klarmachen, weil er in Feuer offenbart wird. Und wie das Werk eines jeden beschaffen ist, das wird das Feuer erweisen. Wenn jemandes Werk bleiben wird, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen; wenn jemandes Werk verbrennen wird, so wird er Schaden leiden, er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer. Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr.

1 Kor 3, 9-17

Das Evangelium des Sonntags:

In jener Zeit nötigte er die Jünger, in das Boot zu steigen und ihm an das jenseitige Ufer voranzufahren, bis er die Volksmengen entlassen habe. Und als er die Volksmengen entlassen hatte, stieg er für sich allein auf den Berg, um zu beten. Als es aber Abend geworden, war er dort allein. Das Boot aber war schon mitten auf dem See und litt Not von den Wellen, denn der Wind war ihnen entgegen. Aber in der vierten Nachtwache kam er zu ihnen, indem er auf dem See einherging. Und als die Jünger ihn auf dem See einhergehen sahen, wurden sie bestürzt und sprachen: Es ist ein Gespenst! Und sie schrien vor Furcht. Sogleich aber redete Jesus zu ihnen und sprach: Seid guten Mutes! Ich bin es. Fürchtet euch nicht! Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, wenn du es bist, so befehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen! Er aber sprach: Komm! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. Als er aber den starken Wind sah, fürchtete er sich; und als er anfang zu sinken, schrie er und sprach: Herr, rette mich! Sogleich aber streckte Jesus die Hand aus, ergriff ihn und spricht zu ihm: Kleingläubiger, warum zweifeltest du? Und als sie in das Boot gestiegen waren, legte sich der Wind. Die aber in dem Boot waren, warfen sich vor ihm nieder und sprachen: Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn! Und als sie hinübergefahren waren, kamen sie an Land in Genezareth.

Mt 14, 22-34



9. Sonntag nach Pfingsten:

Jesus Christus wandelt auf dem See

Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, ein Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.

Hebr 11, 1

Der Hl. Johannes Chrysostomus kommentiert den Apostel des Herrentages:

1 Kor 3, 9-17

1 Kor 3, 9: Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld, seid Gottes Gebäude.

Siehst du, wie er auch ihnen keinen geringen Antheil zuweist, da er vorher bewiesen, daß Alles Gott zukomme? Denn weil er stets zum Gehorsam gegen die Vorgesetzten ermahnt, so will er auch die Lehrer nicht tief herabsetzen. „Ihr seid Gottes Acker.“ Weil er nämlich gesagt hatte: „Ich habe gepflanzt,“ so behält er die bildliche Redensart bei. Seid ihr aber Gottes Acker, so dürft ihr euch nicht nach Denjenigen, die den Acker bebauen, sondern nach Gott benennen; denn der Acker trägt ja nicht den Namen des Bebauers, sondern den des Hausvaters. „Ihr seid Gottes Gebäude.“ Wiederum führt das Gebäude nicht den Namen des Baumeisters, sondern des Eigenthümers; seid ihr aber ein Gebäude, so dürft ihr nicht getrennt sein; denn das

wäre kein Bau mehr. Seid ihr ein Acker, so dürft ihr nicht zertheilt, sondern müßt durch eine Mauer der Eintracht umfriedet sein.

10. *Nach der Gnade Gottes, die mir gegeben ist, habe ich als weiser Baumeister den Grund gelegt.*

Er nennt sich hier weise, nicht um sich zu erheben, sondern um sich ihnen als Muster hinzustellen und zu zeigen, daß es ein Zeichen von Weisheit sei, einen Grund zu legen. Siehe, wie er Maß hält. Er nennt sich weise, aber er schreibt sich Dieß nicht selber zu, sondern nachdem er sich erst ganz seinem Gott übergeben, nennt er sich so; denn er sagt: „Nach der Gnade Gottes die mir gegeben ist.“ Er zeigt nämlich zugleich, daß sowohl Alles Gottes Werk sei, als auch, daß die Gnade besonders darin bestehe, nicht getrennt, sondern auf einen Grund gebaut zu sein. „Ein Anderer baut darauf; aber Jeder sehe wohl zu, wie er darauf baue!“ Hier scheint er die Gläubigen, nachdem er sie vereinigt und zu einem Körper verbunden hat, zum Wetteifer in gutem Wandel anzufeuern.

11. *Denn einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, und dieser ist Jesus Christus.*

Niemand kann Dieses, solange er Baumeister ist; wurde aber ein anderer gelegt, so ist er kein Baumeister mehr.¹

Siehst du, wie er den ganzen Gegenstand aus allgemeinen Begriffen bekräftigt? Er will damit sagen: Ich habe euch Christum verkündet, habe euch das Fundament gelegt: sehet nun zu, wie ihr darauf fortbauet, ob aus eitler Ruhmsucht, ob aus Begierde, euch Anhänger vor den Menschen zu gewinnen. Schließen wir uns also keiner Sekte an: „Denn einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist.“ — Auf diesem Fundamente nun laßt uns fortbauen, an diesem uns festhalten, wie der Rebzweig am Weinstocke; Nichts soll uns von Christo trennen; denn sobald etwas Trennendes dazwischen kommt, sind wir bald verloren. Der Rebzweig saugt die Nahrung dadurch ein, daß er (am Weinstocke) haftet, und das Gebäude steht fest durch die Verbindung mit dem Fundamente; ohne dieses stürzt es zusammen, weil es keine Stütze mehr hat. Laßt uns also nicht nur Christo anhängen, sondern die innigste Vereinigung mit ihm anstreben; *Κολληθῶμεν αὐτῷ* — *conglutinemur ipsi*. denn sind wir von ihm getrennt, so sind wir verloren: „Die sich von dir entfernen, gehen zu Grunde,“ heißt es.² Darum wollen wir uns mit ihm innig vereinen, und zwar durch die Werke; denn „wer meine Gebote hält, der bleibt in mir,“ spricht er.³ Durch vielerlei Beispiele stellt er uns diese Vereinigung vor Augen. Gib einmal Acht: Er ist das Haupt, wir aber sind der Leib; kann es aber zwischen dem Haupte und dem Körper einen leeren Raum geben? Er ist das Fundament, wir sind das Gebäude; er ist der Weinstock, wir sind die Rebzweige; er ist der Bräutigam, wir sind die Braut; er ist der Hirt, wir sind die Schafe; er ist der Weg, wir sind die Wanderer; wir sind der Tempel,

1D. h. er verdient diesen Namen nicht mehr.

2Ps. 72, 27.

3Joh. 14, 21.

und er ist es, der darin wohnt; er ist der Erstgeborene, und wir sind seine Brüder; er ist der Erbe, und wir sind die Miterben; er ist das Leben, und wir sind die Lebenden; er ist die Auferstehung, und wir sind die Auferstehenden; er ist das Licht, und wir sind die Erleuchteten. Dieß alles deutet auf Einheit hin und duldet auch nicht die mindeste Trennung; denn wer sich auch nur ein wenig trennt, der wird sich selbst wenn er vorwärts schreitet, bald sehr weit entfernen. Wird der Leib durch das Schwert nur ein wenig vom Haupte getrennt, so geht er zu Grunde; zeigt das Gebäude nur eine kleine Spalte, so stürzt es zusammen; und der Rebzweig, nur ein wenig vom Stocke getrennt, bringt, keine Frucht mehr. Also ist dieses Wenige nicht wenig, sondern es ist daran fast Alles gelegen. Haben wir uns also eines geringen Fehlers, einer kleinen Nachlässigkeit schuldig gemacht, so wollen wir Das nicht als eine Geringfügigkeit übersehen; denn schnell wird das Unbeachtete groß. So wird der kleine Riß im Kleide, wenn man nicht darauf achtet, sich bald über das ganze Kleid ausdehnen, und das Dach, von dem nur einige Ziegel herabfielen, die man nicht beachtete, wird das ganze Haus verderben. Das wollen wir also bedenken und die kleinen Fehler nie gering achten, damit wir nicht in große verfallen. Sollten wir sie aber vernachlässigt haben und in den Abgrund der Übel gerathen sein, so wollen wir doch den Muth nicht verlieren, damit wir nicht in Betäubung versinken. Denn es ist dann, wenn man nicht sehr auf der Hut ist, gar schwer, wieder herauszukommen, nicht nur wegen der Tiefe, sondern auch wegen der Lage selbst. Die Sünde ist ein Abgrund und drängt (den Menschen) häuptlings hinab; und gleichwie, wer in einen Brunnen gefallen, nicht leicht mehr herauskommt, sondern Anderer bedarf, die ihn herausziehen, so auch Derjenige, welcher in die Tiefe des Lasters versunken ist. Denjenigen also, die so gesunken sind, wollen wir Stricke zuwerfen und sie herausziehen; allein nicht bloß Andere bedürfen derselben, sondern auch wir, um uns daran fest zu halten und heraufzusteigen, nicht nur soweit, als wir hinabgesunken sind, sondern weit höher, wenn wir nur wollen; denn Gott steht uns bei: „Denn er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre.“⁴ Niemand verzweifle also. Niemand ver falle in die Krankheit der Gottlosen, deren Sünde die Verzweiflung ist: „Denn der Gottlose achtet Nichts mehr, wenn er in die Tiefe des Lasters geräth.“⁵ Nicht die Menge der Sünden verursacht die Verzweiflung, sondern des Gottlosen Gesinnung. Wenn du also auch jegliches Laster verübt hättest, so sprich bei dir selber: Gott ist barmherzig und verlangt nach unserem Heile: „Wenn euere Sünden roth sind, wie Scharlach,“ spricht er, „so will ich sie weiß machen wie Schnee“ und ihnen eine ganz andere Gestalt geben. Wir wollen daher nicht muthlos werden; denn fallen ist nicht so schlimm, als nach dem Falle liegen bleiben; verwundet sein ist nicht so arg, als nach der Verwundung kein Heilmittel annehmen wollen. „Wer darf sich wohl rühmen, daß er ein reines Herz habe? Oder wer darf sagen, daß er frei von Sünde sei?“⁶ Das sage ich nicht, daß ihr lässiger werden sollt, sondern um euch vor der Verzweiflung zu bewahren.

Willst du wissen, wie gut unser Herr ist? Der Zöllner ging (zum Tempel) hinauf,

⁴Ezech. 18, 23.

⁵Sprüchw. 18, 3.

⁶Ebd. 20, 9.

belastet mit zahllosen Sünden; er sprach nur; „Sei mir gnädig!“⁷ und ging gerechtfertigt! von dannen. Auch durch den Propheten spricht Gott: „Wegen der Sünde bestrafte ich mein Volk auf kurze Zeit; und ich sah, daß es betrübt war und traurig einher ging, und ich heilte seine Wege.“⁸ Was gleicht wohl dieser Güte? Bloß darum, daß es traurig war, spricht er, vergab ich ihm die Sünden. Doch wir thun nicht einmal so viel, dadurch reizen wir aber Gott ganz besonders. Denn da er sich schon wegen einer kleinen Traurigkeit gnädig erwies, so zürnet er, wenn er nicht einmal diese findet, mit Recht und verhängt über uns die härtesten Strafen; denn das ist doch ein Zeichen der größten Verachtung. Wer hat sich je der Sünde wegen betrübt? wer hat darüber geseufzt? Wer hat an die Brust geschlagen? wer sich darum bekümmert? Ich glaube, Niemand; aber lange Zeit trauern die Menschen um verstorbene Sklaven, um den Verlust ihrer Habe; an die Seele hingegen denken wir nicht, wenn wir sie auch tagtäglich morden. Wie wirst du nun Gott zu versöhnen vermögen, wenn du nicht einmal einsiehst, daß du gesündigt hast? „Ja freilich“, sagst du, „hab’ ich gesündigt.“ Nun, mit der Zunge sagst du Das wohl; sage mir’s auch mit dem Herzen und mit seufzendem Munde, damit du beständig froh werdest. Würden wir über die Sünden trauern und über die Fehlritte seufzen, so würde uns nichts Anderes betrüben, weil dieser Schmerz jede andere Trauer verscheucht. Dieses Bekenntniß⁹ würde uns auch noch einen andern Vortheil gewähren: die Trübsale dieses Lebens würden uns nicht muthlos, das Glück uns nicht hochmüthig machen, und dadurch würden wir uns Gott mehr versöhnen, sowie wir ihn jetzt durch unser Benehmen immer mehr zum Zorne reizen. Denn sage mir, wenn du einen Knecht hättest, der von seinen Mitknechten Vieles leiden müßte, aber darauf nicht achtete, sondern einzig darauf bedacht wäre, seinen Gebieter nicht zu erzürnen: wäre nicht Das allein schon genügend, deinen Zorn zu besänftigen? Wie aber, wenn sich derselbe um die Fehlritte gegen dich gar nicht bekümmerte, wohl aber sich hütete, die Mitknechte zu beleidigen: würdest du ihn darum nicht härter bestrafen? So macht es auch Gott: wenn wir seine Strafe nicht achten, so verschärft er dieselbe; achten wir aber darauf, so mildert er sie, ja hebt sie wohl ganz auf; denn er will, daß wir selber an uns die Sünde bestrafen, und er bestraft sie dann nicht mehr. Darum droht er auch mit der Strafe, um durch die Furcht der Geringschätzung vorzubeugen. Woferne wir durch die bloße Drohung in Furcht gerathen, so läßt er uns das Angedrohte nicht wirklich erfahren. Betrachte, was er zu Jeremias spricht: „Siehst du nicht, was sie thun? Die Väter zünden Feuer an, und die Kinder sammeln Holz; ihre Weiber kneten Teig.“¹⁰ Es ist zu befürchten, es möchte auch von uns etwas Ähnliches gesagt werden. Siehst du nicht, was die Menschen thun? „Alle suchen das Ihrige, Keiner die Sache Christi.“¹¹ Ihre Söhne laufen der Wollust nach, ihre Väter dem Geiz und der Habsucht; ihre Weiber jagen den eitlen Trugbildern dieses Lebens nach, und statt die Männer davon abzuhalten, feuern sie dieselben nur noch mehr dazu an. Stelle dich einmal auf den Markt, frage die auf und ab Gehenden, und du wirst Keinen finden, der irgend einem geistigen Geschäfte nachstrebt; Alle laufen nach zeitlichen Dingen. Wann werden wir endlich zur Vernunft kommen? wie lange uns noch dem tiefen Schläfe hingeben?

⁷Luk. 18, 13.

⁸Is. 57, 17. 18.

⁹Mit Herz und Mund.

¹⁰Jerem. 7, 17. 18; στήρις = Teig; eine andere Lesart hat στέαρ = Fett, Talg, daher die lateinische Übersetzung terunt adipem.

¹¹Philipp. 2, 21.

Sind wir der Übel noch nicht satt? Und dennoch genügt schon, ohne alle Worte, die bloße Erfahrung, uns über die Nichtigkeit der gegenwärtigen Dinge zu belehren und zu zeigen, wie schlimm Alles ist. Heidnische Philosophen, die von den zukünftigen Dingen Nichts wußten, haben sich von den gegenwärtigen schon darum losgesagt, weil sie ihre wirkliche Nichtigkeit einsahen. Welche Vergebung wirst denn du erlangen, wenn du auf der Erde kriechst und das Niedrige und Vergängliche nicht verschmähest gegenüber dem Hohen und Ewigen, da du doch hörst, daß Gott selbst dir dieses zeigt und offenbaret, und da du von ihm eine solche Verheissung hast? Daß aber diese Güter den Menschen nicht befriedigen, beweisen Diejenigen, welche, ohne Verheissung der höhern, dieselben verlassen haben; denn welchen Reichthum erwarteten sie wohl, indem sie die Armuth erwählten? Sie erwarteten keinen Reichthum, sondern thaten es bloß darum, weil sie wußten, daß eine solche Armuth vor dem Reichthum den Vorzug verdiene. Was für ein Lebensglück hofften sie, als sie den Weltfreuden entsagten und sich einer strengen Lebensweise hingaben? Keines; sie thaten es, weil sie die Natur der Dinge erkannten und wußten, daß Dieses sowohl zur Bildung der Seele als für die Gesundheit des Leibes erspriesslicher sei.

Das wollen nun auch wir erwägen und die zukünftigen Güter stets vor Augen habend uns von den gegenwärtigen losreißen, damit wir jene erlangen durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesus Christus, dem zugleich mit dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrschaft und Ehre jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Verse 12. 13. 14. 15. Wenn nun Jemand auf diesen Grund fortbauet, Gold, Silber, kostbare Steine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines Jeden Werk offenbar werden; denn der Tag (des Herrn) wird es zeigen; die Feuerprobe wird entscheiden, wie eines Jeden Werk beschaffen ist. Hat das Werk, das Jemand darauf gebaut hat, Bestand, so wird er Lohn erhalten; geht aber Jemandens Werk in Feuer auf, so wird er Schaden leiden; er selbst wird wohl gerettet werden, doch nur wie durch das Feuer.

Nicht unbedeutend für uns ist der vorliegende Gegenstand; er gehört vielmehr unter die allerwichtigsten Fragen, die alle Menschen stellen: ob das Feuer der Hölle ein Ende nehme. Daß es kein Ende nimmt, hat Christus ausgesprochen mit den Worten: „Ihr Feuer wird nicht erlöschen, und ihr Wurm nicht sterben.“¹² Ich weiß zwar, daß euch diese Worte erschrecken; aber was soll ich thun? Denn Gott befiehlt, Dieß ohne Unterlaß zu predigen, indem er spricht: „Verkünde diesem Volke!“ Wir aber sind als Diener des Wortes aufgestellt und müssen nothwendiger Weise, wiewohl ungerne, den Zuhörern lästig fallen. Jedoch wenn ihr wollt, so werden wir euch nicht lästig sein; „denn,“ heißt es, „thust du, was recht ist, so fürchte nicht!“¹³ Ihr könnt uns also nicht nur ohne Abneigung, sondern auch mit Vergnügen anhören.

Daß jenes Feuer kein Ende nehme, hat Christus selbst ausgesprochen, sowie auch Paulus zeigt, daß die Strafe ewig sei, indem er sagt, daß die Sünder „Strafe und

¹²Mark. 9, 44.

¹³Röm. 13, 3.

ewiges Elend erleiden werden“;¹⁴ und wieder: „Täuschet euch nicht! Weder Hurer noch Ehebrecher noch Weichlinge werden das Himmelreich besitzen.“¹⁵ Und zu den Hebräern spricht er: „Strebet nach Frieden mit Allen und nach der Heiligkeit, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird.“¹⁶ Auch Christus spricht zu Denjenigen, welche da sagten: „In deinem Namen haben wir viele Wunder gewirkt:“ „Weg von mir, ihr Übelthäter, ich kenne euch nicht.“¹⁷ So wurden auch die Jungfrauen ausgeschlossen und nicht eingelassen; und von Denjenigen, die ihn nicht gespeist, sagt der Herr: „Sie werden der ewigen Strafe verfallen.“¹⁸ Sage mir nicht: Wie wird denn aber auf die Gerechtigkeit Rücksicht genommen, wenn die Strafe kein Ende nimmt? Denn wenn Gott Etwas thut, so gehorche seinem Ausspruch und unterwirf die Worte nicht menschlichen Spitzfindigkeiten. Wie sollte es übrigens ungerecht sein, wenn Derjenige, welcher Anfangs zahllose Wohlthaten empfing dann aber strafwürdig handelt und sich weder durch Drohungen noch Wohlthaten bessern läßt, der Strafe verfällt? Wenn du nach dem Rechte fragst, so hätten wir nach Recht und Billigkeit gleich Anfangs zu Grunde gehen müssen; ja es wäre auch damals nicht bloß recht und billig gewesen, wenn uns Das begegnet wäre: es wäre sogar ein Zeichen der Liebe gewesen; denn wenn Jemand einen Andern beschimpft, der ihm Nichts zu Leide gethan, so ist es ganz recht, daß er bestraft werde. Wenn aber Jemand den Wohlthäter, dem er nie etwas Gutes gethan, der aber ihm unzählige Gutthaten erwiesen, und welcher der einzige Grund seines Daseins und Gott ist, der ihm das Leben gegeben und die Seele eingehaucht und tausend Gnaden erzeugt hat und ihn in den Himmel aufnehmen will, — wenn Jemand diesen nach so großen Wohlthaten nicht nur beschimpfte, sondern ihn auch Tag für Tag durch seine Werke verhöhnzte: welcher Verzeihung wär’ er wohl würdig? Siehst du nicht, wie Gott den Adam wegen einer einzigen Sünde bestraft hat? „Ja“, sagst du, „Diesem hatte er das Paradies gegeben und große Liebe erwiesen.“ Und dennoch ist es nicht gleich, im Glücke zu sündigen oder dieses mitten in großem Unglück zu thun. Darin liegt das Schlimme, daß du nicht im Paradiese sündigest, sondern umgeben von tausendfachen Drangsalen des gegenwärtigen Lebens, und daß du dich durch dieses Unglück dennoch nicht besserst, gerade so, als ob ein Gefesselter noch Missethaten verübte. Dir aber hat Gott Größeres versprochen als das Paradies, aber es dir noch nicht gegeben, auf daß du in der Zeit des Kampfes nicht sorglos werdest; doch hat er es dir auch nicht verborgen, damit du den Mühsalen nicht erliegest. Adam hat nur eine Sünde begangen und dadurch den Tod über Alle gebracht; wir aber begehen täglich zahllose Sünden. Wenn nun Jener durch eine einzige Sünde sich ein so großes Übel zugezogen und den Tod (in die Welt) gebracht hat: was werden wir nicht zu leiden haben, die wir beständig in Sünden leben und statt des Paradieses den Himmel erwarten? Diese Rede ist hart und betrübt die Zuhörer; Das weiß ich aus Dem, was ich selber fühle; denn mein Herz ist unruhig und bebt; und je mehr ich ein-
149>sehe, daß die Lehre von der Hölle gegründet ist, desto mehr ergreift mich Furcht und Zittern. Allein es ist nothwendig, Dieses zu sagen, damit wir nicht in die Hölle kommen. Du erhältst nicht das Paradies, nicht Bäume, nicht Pflanzen, sondern den

14II. Thess. 1, 9.

15I. Kor. 6, 9.

16Hebr. 12, 14.

17Matth. 7, 22. 23.

18Ebd. 25, 46.

Himmel und himmlische Güter. Wenn nun Derjenige, welcher weniger empfangen hat, ohne Schonung verurtheilt wurde, um so mehr werden wir, die wir mehr gesündigt haben und zu höhern Gütern berufen sind, die härteste Strafe erdulden. Bedenke nun, wie lange unser Geschlecht wegen einer Sünde dem Tode unterworfen ist. Mehr als fünftausend Jahre sind verflossen, und der Tod hat noch nicht aufgehört wegen der einen Sünde. Auch können wir nicht sagen, daß Adam die Propheten gehört, daß er Andere vor sich gehabt, die wegen ihrer Sünden gestraft worden, und daß er dadurch abgeschreckt und durch dieses Beispiel hätte klüger werden sollen: er war damals der Erste und allein, und dennoch wurde er gestraft; du aber kannst nichts Ähnliches vorschützen, da du nach so vielen Beispielen schlimmer geworden, da du, eines solchen Geistes gewürdigt, nicht nur einer, zweier oder dreier, sondern unzähliger Sünden dich schuldig gemacht hast.

Darauf darfst du nicht sehen, daß die Sünden in ganz kurzer Zeit begangen werden, und darfst nicht wännen, es werde darum auch die Strafe nur kurze Zeit dauern. Siehst du nicht, daß oft Menschen wegen eines Diebstahls, eines Ehebruches, wegen eines kurzen Frevels — ihr ganzes Leben in Gefängnissen und in Bergwerken — stets mit Hunger und tausendfachem Tode kämpfend — zubringen müssen? Und Niemand befreit sie, Niemand sagt, das Verbrechen sei nur augenblicklich gewesen, und deßwegen dürfe die Strafe auch nur so lange dauern als der Frevel.

Ja, sagst du, so geht es bei den Menschen; aber Gott ist ja barmherzig. Nun, nicht einmal die Menschen strafen so aus Grausamkeit, sondern aus Liebe; und auch Gott, obgleich er barmherzig ist; denn groß wie seine Barmherzigkeit ist auch seine Gerechtigkeit. Sagst du also, daß gütig sei, so sprichst du eben dadurch einen triftigern Grund zu unserer Bestrafung aus, weil wir uns gegen einen solchen Herrn versündigen. Darum spricht auch Paulus: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“¹⁹

Ertraget doch, ich bitte euch, das Feuer meiner Worte; denn ich hoffe, daß ihr daraus einigen Trost schöpfen werdet. Welcher Mensch kann so strafen wie Gott gestraft hat? Er ließ die Fluth hereinbrechen und raffte das ganze Menschengeschlecht dahin; und bald darauf ließ er wieder Feuer vom Himmel regnen und vertilgte Alle durchs Feuer. Welche menschliche Strafe gleicht dieser? Und siehst du nicht, daß sie, so zu sagen, ewig währt? Viertausend Jahre sind vorüber, und die Strafe der Sodomiten dauert immer noch fort. Denn gleichwie seine Barmherzigkeit groß ist, so ist es auch seine Strafgerechtigkeit. Hätte er Beschwerliches und Unmögliches geboten, so könnte wohl Mancher die Härte der Gesetze vorschützen; da nun aber seine Gebote leicht sind, wie können wir uns verantworten, wenn wir auch so nicht darauf achten? Du kannst nicht fasten, nicht jungfräulich leben? Und doch kannst du es, wenn du nur willst, und Diejenigen, welche es konnten, strafen uns Lügen. Und doch war Gott gegen uns nicht so streng: er hat Dieses nicht befohlen und nicht zum Gesetze gemacht, sondern es der freien Wahl eines Jeden anheim gestellt; aber im Ehestande keusch leben kannst du, und vor der Trunksucht dich hüten. Das kannst du. Dein

¹⁹Hebr. 10, 31.

ganzes Vermögen kannst du nicht weggeben? Und doch kannst du es, wie Diejenigen beweisen, die es gethan haben. Allein Gott hat Das nicht geboten, sondern nur befohlen, nicht zu rauben und mit den Gütern den Armen zu helfen. Wenn aber Jemand sagt: ich kann mich mit einer Frau nicht begnügen, so irrt er und täuscht sich selber, und es beschämen ihn Diejenigen, welche ohne Weib ein keusches Leben führen. Wie? sage nur, kannst du dich des Fluchens und des Lästerns nicht enthalten? Und doch ist es beschwerlicher, solche Sünden zu begehen, als sich ihrer zu enthalten. Wie unverzeihlich ist es nun, wenn wir nicht einmal Das befolgen, was so leicht und bequem ist?

Aus all dem Gesagten geht nun klar hervor, daß die Strafe ewig ist. Weil aber Einige glauben, die Worte Pauli seien dieser Behauptung entgegen, wohlan, so laßt uns dieselben zur Untersuchung vornehmen. Nach den Worten: „Wenn Jemandens Werk, das er darauf gebaut hat, besteht, so wird er Lohn empfangen geht aber Jemandens Werk in Feuer auf, so wird er Schaden leiden“ — fährt er fort: „er selbst wird gerettet werden, jedoch so, wie durch Feuer.“ Was sollen wir nun dazu sagen? Erwägen wir vorerst, was dieser Grund sei, was das Gold, was die kostbaren Steine, was das Heu, was die Stoppeln. Daß Christus der Grund sei, hat er deutlich zu erkennen gegeben mit den Worten: „Denn einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, und dieser ist Jesus Christus.“ Das Gebäude sind, nach meiner Meinung, unsere Handlungen: obgleich Einige behaupten, Dieses sei in Bezug auf die Lehrer und Schüler und die heillosen Ketzereien gesagt. Jedoch diese Auffassung duldet der Zusammenhang nicht. Wenn nämlich Das der Sinn ist, wie geht das Werk zu Grunde, und wie wird der Bauende gerettet, obschon nur wie durch Feuer? Da sollte doch eher der Urheber (des Gebäudes) zu Grunde gehen; hier aber wird das Gebäude (der Schüler) härter bestraft. War der Lehrer Urheber des Bösen, so verdient er größere Strafe. Wie wird er nun gerettet werden? War er aber nicht der Urheber, sondern waren es die Schüler durch eigne Verkehrtheit, so verdient er durchaus keine Strafe; ja er darf nicht einmal seinen Lohn verlieren, da er gut gebaut hat. Wie sagt er also: „Der wird Schaden leiden“? Daraus erhellet, daß von Werken die Rede ist. Weil er nämlich die Absicht hat, den Blutschänder zu bestrafen, so schickt er sich jetzt schon weit ausholend dazu an. Denn er versieht es da, wo er über einen Gegenstand redet, sich schon im Verlaufe der Rede den Weg zu einem andern zu bahnen, zu dem er übergehen will. So bildet er durch die Rüge, daß sie bei ihren Mahlzeiten einander nicht erwarteten, den Übergang zur Rede über die Geheimnisse. Da es ihn nun drängt, gegen jenen Unzüchtigen zu sprechen, so fährt er nach seiner Rede über das Fundament (des Gebäudes) also fort:

16. 17. *Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiligt, den wird Gott zu Grunde richten.*

Dieses sagt er, um jetzt schon das Herz des Unzüchtigen durch Furcht zu erschüttern. „Wenn nun Jemand auf diesen Grund fortbaut, ob Gold, Silber, kostbare Steine, Holz, Heu, Stoppeln;“ denn nach dem Glauben muß das Aufbauen folgen. Darum sagt er

auch anderswo: „Erbauet euch unter einander durch diese Worte!“²⁰ Beim Baue wirken ja Baumeister und Schüler zusammen; darum sagt er: „Jeder sehe zu, wie er fortbaue!“

Wenn aber Das vom Glauben gesagt sein soll, so ist Das unvernünftig; denn im Glauben müssen Alle gleich sein, weil es nur einen Glauben gibt; an Tugend aber können nicht Alle gleich sein; denn der Glaube ist nicht hier schlechter, dort besser, sondern bei Allen, die wahrhaft glauben, derselbe; im Leben aber können Einige eifriger, Andere träger, Einige vollkommener, Andere weniger vollkommen sein; Einige können größere, Andere geringere Tugenden üben; Einige können größere Fehler an sich haben. Andere kleinere. Darum spricht er von Gold, Silber, kostbaren Steinen, Holz, Heu, Stoppeln. — „Eines Jeden Werk wird offenbar werden.“ Hier redet er von den Werken: „Wenn Jemandens Werk, das er darauf gebaut hat, besteht, so wird er Lohn erhalten; geht aber Jemandens Werk in Feuer auf, so wird er Schaden leiden.“ Wenn nun aber von den Lehrern und Schülern die Rede wäre, so dürften Jene ihren Lohn nicht verlieren, woferne die Schüler nicht hören wollten. Darum spricht er: „Jeder wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit,“ — nicht nach dem Erfolge, sondern nach der Arbeit. Denn wie wäre es, wenn die Zuhörer nicht aufmerkten? Es ist also auch daraus einleuchtend, daß das Gesagte von den Werken gilt. Er will aber damit sagen: Wenn Jemand bei dem rechten Glauben ein schlecktes Leben führt, so wird ihm der Glaube Nichts nützen, er wird gestraft werden, da sein Werk in Feuer aufgeht, d. h. die Gewalt des Feuers nicht aushält. Wie, wenn Jemand mit goldenen Waffen gerüstet durch einen Feuerstrom schritte, er glänzender daraus hervorgehen würde, hingegen, wenn er mit Heu bedeckt Dieses versuchte, dadurch nicht nur nicht gerettet würde, sondern auch selbst zu Grunde ginge: so ist es auch mit den Werken. Er spricht hier nicht von den Feststehenden und Gerechten,²¹ sondern er will vielmehr dem Sünder Furcht einflößen und zeigen, daß er ohne Schutz sein werde; darum sagt er: „Er wird Schaden leiden.“ Siehe da eine Strafe! „Er selbst wird wohl noch gerettet werden, doch nur wie durch Feuer.“ Siehe da, die zweite! Er will damit sagen: Er wird nicht selbst zerstört und vernichtet werden, wie seine Werke, sondern im Feuer fort dauern. Er nennt also das eine Rettung, sagst du! Nicht so ganz einfach; darum setzt er hinzu: „Doch nur wie durch Feuer.“ <s 154> Denn auch wir pflegen ja von dem Holze, welches nicht sogleich verzehrt und in Asche verwandelt wird, zu sagen: es bleibt im Feuer unversehrt. Wenn du nun vom Feuer hörst, so glaube ja nicht, daß die darin Brennenden vernichtet werden. Und wenn der Apostel diese Strafe eine Rettung nennt, so wundere dich nicht; denn er pflegt Das, was von übler Bedeutung ist, mit schönen Namen zu bezeichnen, und so auch umgekehrt. So scheint zum Beispiel der Ausdruck Gefangenschaft etwas Schlimmes zu bedeuten; aber Paulus bedient sich desselben, um etwas Gutes zu bezeichnen, da er spricht: „Gefangen nehmend jeden Verstand zum Gehorsam gegen Christus.“²² Und wiederum bezeichnet er eine schlimme Sache mit einem guten Ausdruck, wenn er sagt: „Die Sünde herrschte;“²³ und doch bedeutet das Wort

20I. Thess. 5, 11.

21D. h. den im Feuer Bewährten: διακαομένων = der Durchglühten.

22II. Kor. 10, 5.

23Röm. 5, 21.

herrschen etwas Gutes. So drückt er auch hier durch das: „er wird gerettet werden“ nichts Anderes aus als die Steigerung der Strafe, wie wenn er sagte: „Er wird beständig der Strafe unterliegen.“

Nun geht er weiter und spricht: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid?“ Vorher hatte er gegen Diejenigen gesprochen, welche in der Kirche Spaltung verursachten; nun greift er auch den Unzüchtigen an, zwar nicht offen, sondern im Allgemeinen, indem er auf dessen sündhaftes Leben leise hindeutet und die Größe der Sünde aus der ihm zu Theil gewordenen Gnade beweist. Dann aber beschämt er auch die Andern durch Erwähnung eben jener empfangenen Gnaden. So benutzt er immer das Zukünftige wie das Vergangene, das Böse wie das Gute; das Zukünftige: „der Tag (des Herrn) wird es klar machen, weil er im Feuer wird offenbar werden;“ das Vergangene: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“

17. Wenn Jemand den Tempel Gottes entheiligt, Den wird Gott verderben.

Siehst du da die Heftigkeit der Rede? Jedoch ist das Gesagte nicht so hart, da noch keine bestimmte Person bezeichnet wird, und dadurch Alle in Furcht gerathen. „Den wird der Herr verderben“ — ist nicht Fluch, sondern Vorhersagung; „denn der Tempel Gottes ist heilig,“ der Unzüchtige aber ist ein Unheiliger. Damit nun die Rede nicht ihn allein zu treffen scheine, setzt er den Worten: „*Der Tempel Gottes ist heilig,*“ noch bei: „*und der seid ihr.*“

Hl. Johannes Chrysostomus / Text aus der elektronischen BKV

Der Hl. Johannes Chrysostomus kommentiert das Evangelium des Herrentages:

Mt 14, 22-34

V.22: *"Da nötigte er alsbald die Jünger, in das Schiff zu steigen und ihn an das andere Ufer zu führen, bevor er die Volksscharen entließ."*

Denn wenn auch einer, solange er anwesend war, auf den Gedanken kommen konnte, es sei nur Einbildung und nicht Wirklichkeit, was er getan, so war dies doch unmöglich, nachdem er fortgegangen war. Darum überläßt er das Geschehene einer genauen Prüfung und gibt Befehl, daß diejenigen von ihm entfernt werden, die die

Grundlage und den Beweis für seine Wunderzeichen in Händen hatten. Auch bei anderen Gelegenheiten, wo er etwas Großes tut, entfernt er sich vom Volk und den Jüngern, um uns zu zeigen, nirgends den Ruhm der Öffentlichkeit zu suchen, und nicht die Menge an uns zu ziehen. Wenn aber der Evangelist sagt: "Er nötigte", so bekundet er damit nur die große Hingebung der Jü+nger²⁴. Auch schiöcklte er die Jünger fort wegen des Volkes; er selbst aber wollte auf den Berg hinaufgehen. Auch das hat er wieder getan, um uns die Lehre zu geben, uns weder bestän dig unter dem Volk aufzuhalten, noch immerfort das Volk zu meiden, sondern beides in zukömmlicher Weise zu tun, und mit beidem in entsprechendem Maße abzuwechseln.

Lernen also auch wir, Jesus mit Eifer anzuhängen, aber nicht, um sinnfällige Wohltaten zu empfangen, damit wir nicht denselben Tadel verdienen wie die Juden. Denn, sagt der Herr: "Ihr suchet mich, nicht weil ihr Wunderzeichen geschaut habt, sondern weil ihr von den Broten aßest und satt wurdet"²⁵. Darum wirkte er auch dieses Wunder nicht immer, sondern nur zweimal, um sie zu lehren, nicht dem Bauche zu dienen, sondern stets den geistigen Dingen obzuliegen. Diesen wollen also auch wir uns widmen, wollen dem himmlischen Brote nachgehen, und wenn wir es erhalten, alle irdische Sorge von uns werfen. Wenn jene²⁶ ihre Häuser, ihre Städte, ihre Verwandten und alles verließen und sich in der Wüste aufhielten, und trotz des Hungers, der sie quälte, nicht fortgingen, dann müssen um so mehr wir, die wir uns einem so erhabenen Tische nähern, noch weit größeren Eifer zeigen, die geistigen Dinge lie ben und die materiellen erst nach diesen suchen. Auch jene wurden ja getadelt, nicht weil sie den Herrn des Brotes wegen suchten, sondern weil sie ihn nur deshalb suchten, und in erster Linie deshalb. Wenn jemand die großen Gaben verachtet und sich dafür an die kleinen hängt, die er nach der Absicht des Gebers verachten sollte, so verliert er auch diese. Wenn wir dagegen jene lieben, so gibt er uns auch die anderen dazu. Diese sind nämlich nur eine Zugabe zu jenen; so wertlos und gering sind sie im Vergleich zu jenen, wenn sie auch sonst groß sind.

Jagen wir also nicht diesen zeitlichen Dingen nach, sondern halten wir deren Besitz oder Verlust für etwas ganz Gleichgültiges, wie ja auch Job sich nicht an sie hing, solange er sie besaß, und ihnen nicht nachjagte, nachdem er sie verloren. Denn Besitz²⁷ heißen diese Dinge nicht deshalb, damit wir sie vergraben, sondern damit wir sie in der rechten Weise besitzen. Und wie bei den Handwerkern jeder seine besonderen Kenntnisse hat, so versteht auch der Reiche zwar nicht das Schmiedehand werk, nicht den Schiffsbau, nicht die Webekunst, nicht das Bauhandwerk, auch sonst nichts von all dem; dafür aber soll er lernen, den Reichtum, gut zu gebrauchen und mit den Dürftigen Mitleid zu haben; dann wird er eine Kunst verstehen, die alle anderen übertrifft.

Diese Kunst steht ja höher als alle anderen. Ihre Werkstätte ist im Himmel errichtet worden. Werkzeuge sind nicht aus Eisen und Erz gemacht, sondern bestehen aus Güte und rechter Gesinnung. Diese Kunst hat Christus und seinen²⁸ Vater zum Lehrmeister.

24an den Herrn

25Joh 6,26

26Juden

27das griech. Wortspiel chrämata ... chräsometha läßt sich deutsch nicht gut wiedergeben

28himmlischen

Denn, sagt der Heiland, "seid barmherzig, wie euer Väter, der im Himmel ist"²⁹. Das Wunderbare daran ist aber das, daß sie trotz ihrer Erhabenheit über die anderen Künste, keiner Mühe und keiner Zeit bedarf zu ihrer Betätigung; es genügt, zu wollen, und alles ist getan. Beachten wir aber auch, welches ihr Endzweck ist? Welches ist also ihr Endzweck? Himmel, die himmlischen Güter, jene unaussprechliche Herrlichkeit, die geistigen Brautgemäcker, die glänzenden Lichter, der Umgang mit dem Bräutigam, alles andere, das weder die Zunge noch der Verstand darzulegen vermag. Also auch nach dieser Seite hin besteht ein großer Unterschied zwischen dieser Kunst und den anderen. Die meisten Künste nützen uns ja nur für das irdische Leben; die se aber auch für das zukünftige. Wenn aber schon die Künste, die wir für dieses Leben brauchen, so verschieden untereinander sind, wie z.B. die Kunst des Arztes und die des Baumeisters und alle anderen dieser Art, so gilt dies noch vielmehr von denen, die man bei genauem Zusehen gar nicht einmal als Künste bezeichnen kann. Darum möchte auch ich die anderen, unnötigen Beschäftigungen gar nicht einmal Künste nennen. Oder welchen Nutzen haben für uns die³⁰ Kochkunst und die Herstellung von Leckerbissen? Gar keinen. Im Gegenteil, sie sind sogar sehr nachteilig und schädlich und verderben Leib und Seele, weil durch sie die Schwelge rei ihren festlichen Einzug hält, diese Mutter aller Krankheiten und Leiden. Aber nicht bloß diese, sondern selbst die Malerei und Stickerei möchte ich nicht eigentlich Künste nennen; denn sie stürzen uns nur in unnötige Auslagen.³¹. Die wahren Künste hingegen müssen uns das, was zum Unterhalt unseres Lebens notwendig ist, besorgen und verschaffen. Darum hat uns ja auch Gott die Weisheit gegeben, damit wir Mittel und Wege finden, um unser Leben zu erhalten. Welchen Nutzen haben wir aber davon, sag mir, wenn wir an den Wänden oder auf den Kleidern Tiergestalten anbringen? Darum müßte man auch bei der Kunst der Schuhmacher und Weber gar manches Überflüssige verbieten. Denn sie haben meistens schon zu Auswüchsen geführt, haben das, was wirklich notwendig ist,³² verkehrt, und zur Kunst die Künstelei gefügt. Dasselbe ist auch bei der Baukunst der Fall. Solange sie nur Häuser und keine Theater errichtet, also das Notwendige und nicht das Überflüssige schafft, solange nenne ich sie auch eine Kunst. Ebenso bezeichne ich die Weberei als Kunst, solange sie nur Kleider und Mäntel erzeugt, nicht aber Spinnen nachahmt und damit viel Gelächter und großen Stumpfsinn weckt. Auch dem Schumacherhandwerk nehme ich den Namen Kunst nicht, solange es nur Schuhe erzeugt. Wenn es aber die Männer zu Weibern macht und sie mit ihren Schuhen verweichlicht und verzärtelt, dann rechne ich es zu den schädlichen und überflüssigen Dingen und spreche ihm überhaupt den Namen Kunst ab.

Ich weiß wohl, daß ich vielen als kleinlich erscheine, wenn ich mich um solche Dinge kümmere; deshalb werde ich aber keineswegs davon abste hen. Die Ursache alles Unheils liegt ja gerade darin, daß viele diese Sünden für klein halten und sie deshalb gar nicht beachten. Ja, sagt man mir da, könnte es einen geringfügigeren Fehler geben, als einen schön geschmückten, glänzenden Schuh zu tragen, der auch dem Fuße angepaßt ist, wenn man das überhaupt einen Fehler nennen will? Soll ich

29Lk 6,36

30verfeinerte

31Der hl. Chrysostomus will hier offenbar nicht diese Künste an sich verwerfen, sondern nur als Moralisten deren mögliche Auswüchse bekämpfen

32in Luxus

also diesem Einwand ein Kapitel widmen und euch zeigen, wie groß dieser Unfug ist? Und ihr werdet deshalb nicht ungehalten sein? Nun, wenn ihr auch ungehalten seid, ich mache mir darüber keine großen Sorgen. Ihr selbst seid ja schuld an dieser Torheit, die ihr nicht einmal für eine Sünde haltet, weil ihr uns damit zwingt, solch törichte Eitelkeit zu brandmarken.

Wir wollen also die Sache einmal näher prüfen und sehen, was für ein Unheil sie ist. Wenn ihr Seidenbänder, die man nicht einmal für Kleider verwenden soll, sogar bei den Schuhen verwendet, verdient ihr da nicht vollauf, daß man darüber spottet und lacht? Wenn du aber meine Ansicht verachtest, so höre wenigstens auf die Worte des hl. Paulus, der dies ganz nachdrücklich verbietet; dann wirst du schon merken, wie lächerlich es ist. Was sagt also der Apostel? "Nicht mit Haargeflechten, mit Gold oder Perlen oder kostbarer Gewandung"³³ "³⁴ Welche Nachsicht verdienstest du also, wenn der hl. Paulus deiner Gattin nicht einmal kostbare Gewänder erlauben will, und du diese eitle Torheit sogar auf die Schuhe ausdehnt, und dir tausenfache Mühe gibst um einer so lächerlichen, schimpflichen Sache willen? Dafür wird ja ein ganzes Schiff ausgerüstet, werdeb Ruderer gemietet mit einem Unter und Obersteuermann, wird das Segel gespannt und das Meer durchfahren, dafür verläßt der Kaufmann Weib und Kind und Heimat, und vertraut sein eigenes Leben den Wogen an, zieht in Barbarenländer und besteht tausenderlei Gefahren, nur wegen dieser Seidenbänder, damit du sie nach all dem mehen und auf deinen Schuhen anbringen und das Leder damit zieren könntest. Was gäbe es doch Schlimmeres als solch eine Torheit? Das war in alten Zeiten nicht so; da hatte man Schuhe, die sich für Männer schickten. Jetzt aber bin ich darauf gefaßt, daß unsere jungen Leute im Laufe der Zeit sogar noch Weiberschuhe anziehen ohne sich zu schämen. Das Traurigste dabei ist, daß sogar die Väter dies mit ansehen ohne unwillig zu werden, ja es im Gegenteil für eine ganz unschuldige Sache halten.

Und soll ich auch das sagen, was die Sache noch schlimmer macht, daß nämlich so etwas geschieht, wo es doch so viele Arme gibt? Soll ich euch Christus vor Augen stellen, wie er hungert und seiner Kleidert beraubt ist, wie er überall umherirrt und mit Banden gefesselt ist? Wie viele Blitzstrahlen würdet ihr nicht verdienen, wenn er ihn, der sich vor Hunger nicht zu helfen weiß, mißachtet und dafür solche Sorgfalt auf den Schmuck des Schuhleders verwendet? Als der Herr den Jüngern seine Satzungen gab, da erlaubte er ihnen nicht einmal, überhaupt Schuhe zu tragen; wir dagegen wollen nicht nur nicht barfüßig gehen, sondern nicht einmal solche Schuhe tragen, wie es sich gehört. Was gäbe es also Schlimmeres, was Lächerlicheres als solch eine Verunzierung? So etwas tut ja nur ein verweichlichter, gefühlloser, roher, zimperlicher Mensch, der nichts Rechtes zu tun hat. Oder wie könnte sich einer jemals mit etwas Notwendigem und Nützlichem abgeben, der seine Zeit mit solch überflüssigen Dingen vergeudet? Wie wäre ein solcher Jüngling imstande, sich um seine Seele zu kümmern, oder überhaupt daran zu denken, daß er eine Seele hat? Der wird ja notwendig ein erbärmlicher Wicht sein, wer solche Dinge bewundern muß, und roh, wer um solcher Sachen willen die Armen vernachlässigt, und aller Tugendbar, wer seine ganze Aufmerksamkeit solchen Gegenständen widmet. Wer sich für

³³sollen die Frauen sich schmücken

³⁴1 Tim 2,9

den Glanz von Seidenbändern, die Pracht der Farben und das Epheugeranke derartiger Gewebe interessiert, wann soll der zum Himmel aufblicken können? Wann soll mderjeneige die himmlische Schönheit bewundern, den es nach der Schönheit von Leder gelüftet und der also am Boden kriecht?

Gott hat den Himmel ausgebreitet und die Sonne angezündet, um deinen Blick nach oben zu lenken; du aber zwingst dich gleich den Schweinen, zur Erde zu sehen, und bist dem Teufel gehorsam. Er ist es ja, der böse Dämon, der diese Schamlosigkeit eronnen hat, um dich von jener Schönheit abzuziehen. Darum hat er dich zu solchen Dingen higezogen, darum wird Gott, der dir den Himmel zeigt, gleichsam besiegt vom Teufel, der dir Häute zeigt, oder vielmehr nicht einmal Häute, denn auch sie sind ja Werke Gottes, sondern unnötigen Luxus und übertriebene Künstelei. So geht der Jüngling mit dem Blick zur Erde gesenkt, der eigentlich das Himmlische betrachten sollte, und er bildet sich mehr auf diese Eitzelkeiten ein, als wenn er eine große Tat vollbracht hätte, stolziert auf offenem Markte umher und macht sich selber ganz unnötig Sorgen und Kummer, es könnten seine Schuhe mit Kot beschmutzt werden, wenn es Winter, oder sie könnten mit Staub bedeckt werden, wenn es Sommer ist.

Was sagst du da, o Mensch? Deine ganze Seele hast du in den Schmutz geworfen um solch einer Torheit willen und merkst nicht, wie sie auf dem Boden herumgezogen wird; für deine Schuhe dagegen bist du so ängstlich besorgt! Lerne sie doch recht gebrauchen und schäme dich, daß du so große Achtung vor ihnen hast! Die Schuhe sind ja dafür da, daß sie mit Kot und Schmutz in Berührung kommen und mit jedem Unrat, der auf dem Boden liegt. Wenn dir aber das nicht gefällt, so ziehe sie aus und hänge sie dir um den Hals oder lege sie auf den Kopf.

Ihr lacht bei diesen Worten; ich aber möchte lieber weinen über die Torheit dieser Leute und den Eifer, den sie solchen Dingen widmen. Die würden ja lieber ihren eigenen Leib mit Kot beschmutzen als ihre Schuhe. So zimperlich wurden sie also, und dazu auch noch habsüchtig. Wer nämlich gewohnt ist, nach solchen Dingen gierig zu verlangen, der braucht auch für Kleider und alles andere viel Geld und große Einkünfte. Hat er nun einen ehrgeizigen Vater, so wird er noch mehr in seinen Fehler verstrickt und seine törichte Leidenschaft wird noch gesteigert. Ist sein Vater dagegen knauserig, so sieht er sich noch zu anderen Schamlosigkeiten gezwungen, um das Geld für derartige Auslagen zusammenzubringen. Aus diesem Grund haben schon manche junge Leute ihre Jugendblüte weggeworfen, sind zu Schmarotzern der Reichen geworden und haben sich noch anderen Sklavendiensten unterworfen, um sich damit die Befriedigung derartiger Leidenschaften zu erkaufen. Daraus ergibt sich, daß ein solcher Jüngling so zu gleicher Zeit geldgierig und erbärmlich sein wird und in den notwendigen Dingen vollkommen gleichgültig, ja daß er notgedrungen viele Sünden begehen wird; daß er aber auch zugleich hartherzig und ehrgeizig sein wird, das dürfte wohl auch niemand bestreiten. Hartherzig, weil er vor lauter Sucht nach eitlen Tand beim Anblick eines Armen tut, als sehe er ihn nicht, sondern seine Kleider und Schuhe mit Gold schmückt, um den Armen aber, der vor Hunger stirbt, sich nicht kümmert. Ehrgeizig aber wird er, weil er sich angewöhnt, auch in den

kleinen Dingen dem Lobe der Zuschauer nachzujagen. Ich glaube nicht, daß ein Feldherr auf seine Armee und seine Siegestrophäen sich soviel einbildet, als diese weltlich gesinnten Jünglinge auf den Schmuck ihrer Schuhe, auf ihre Schleppekleider und die Locken ihres Hauptes; und doch haben all das fremde Künstler gemacht. Wenn sie es aber schon nicht lassen können, auf fremde Dinge stolz zu sein, wie werden sie auf ihre eigenen Vorzüge nicht stolz sein wollen? Soll ich noch andere, schlimmere Dinge erwähnen, oder genügt uns das? Nun, so muß ich damit meine Rede beenden, denn ich habe all das wegen derjenigen gesagt, die da in ihrem Ehrgeiz behaupten, es seien diese Dinge durchaus keine Torheit. Ich weiß auch, daß viele Jünglinge meinen Worten kein Gehör schenken werden, nachdem sie doch schon einmal von der Leidenschaft trunken sind. Deshalb durfte ich aber gleichwohl nicht schweigen. Die Väter, die noch einsichtig sind und gesunde Grundsätze haben, werden schon imstande sein, sie zu entsprechendem, anständigen Verhalten anzuleiten. Sage also nicht: Es liegt ja nichts an diesem oder jenem; denn das, gerade das hat ja das ganze Unheil verschuldet. Auch hierin müßte man eben die Knaben unterrichten und sie lehren, auch in scheinbar geringen Dingen würdevoll, edel und besser zu sein, als zu scheinen; dann würde man sie auch in wichtigen Dingen tadellos finden. Oder was gibt es Unscheinbareres als das Erlernen der Buchstaben? Und doch bringt das die Rhetoren, Sophisten und Philosophen hervor; und wenn sie das erste nicht verstehen, werden sie auch das andere nicht erlernen.

Das alles habe ich aber nicht bloß für die Jünglinge, sondern auch für die Frauen und Mädchen gesagt. Denn auch sie verdienen in dieser Beziehung Tadel, und zwar um so mehr, weil sich gesittetes Benehmen für eine Jungfrau noch weit eher geziemt. Denket also, was ich von den Jünglingen sagte, das sei auch von euch gesagt, damit ich nicht zweimal dasselbe zu wiederholen brauche. Doch es ist jetzt Zeit, die Rede mit Gebet zu schließen. Betet also alle mit mir, damit die Jugend, besonders die, welche zur hl.Kirche gehört, die Gnade erlange, anständig zu leben und ein ehrenvolles Alter zu erreichen. Wer aber nicht so lebt, für den ist es auch nicht gut, daß er das Greisenalter erreicht. Für jene dagegen, die schon in ihrer Jugend so weise leben wie Greise, für die bete ich, daß sie das höchste Alter erreichen mögen, Väter von wohlgezogenen Kindern werden, die ihren Eltern und vor allem Gott, der sie erschaffen hat, Freude machen, daß jede Krankheit ihnen fern bleibe, und zwar nicht bloß die Krankheit wegen der Schuhe und Kleider, sondern auch alle anderen. Denn wie ein brachliegender Acker, so ist die Jugend, die vernachlässigt wird; sie wird überall nur Dornen hervorbringen.

Entzündet wir also das Feuer des Hl.Geistes und verbrennen wir darin diese schlechten Leidenschaften! Machen wir das Ackerfeld neu³⁵ und bereit, den³⁶ Samen aufzunehmen, und zeigen wir, daß unsere christliche Jugend ein weiseres Leben führt, als anderswo die Greise. Darin liegt ja gerade das Staunenswerte, daß schon die Jugend durch Sittsamkeit hervorrage, während die Sittsamkeit im Alter nicht mehr besonders verdienstlich ist, weil eben da die Zahl der Jahre ihren sicheren Schutzwall bildet. Wunderbar dagegen ist es, wenn man inmitten des Sturmes innere Ruhe genießt, mitten im Feuerofen nicht verbrannt wird und trotz der Jugend sich keinen

35vgl. Jer 4,3

36guten

Ausschweifungen hingibt.

Das alles wollen wir also erwägen und wollen jenem glückseligen³⁷ Joseph nacheifern, den all diese Tugenden auszeichneten, damit auch wir dieselben Siegeskränze erlangen wie er. Dieser Siegeskränze mögen wir alle teilhaft werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, dem die Ehre gebührt mit dem Vater und dem Hl. Geiste, jetzt und immer und in alle Ewigkeit. Amen!

V.23: "Und nachdem Jesus die Volksmenge entlassen hatte, stieg er ohne Begleiter auf den Berg, um zu beten. Nachdem es aber schon Abend geworden war, befand er sich dort allein. V.24: Das Schiffelein aber war schon mitten auf dem See und wurde von den Wellen hin- und hergeworfen; es herrschte nämlich entgegengesetzter Wind."

Warum steigt der Herr auf den Berg hinaus? Um uns zu zeigen, dass die Stille und Einsamkeit besonders geeignet ist, um mit Gott zu verkehren. Darum geht er selbst sehr häufig an einsame Orte und bringt dort die Nächte im Gebet zu, um uns dadurch anzuleiten, sowohl die entsprechende Zeit, wie auch den passenden Ort zum ungestörten Gebet auszuwählen. Die Einsamkeit ist ja die Mutter der Ruhe und ein stiller Zufluchtsort, der uns von all unseren Sorgen befreit. Aus diesem Grunde stieg also der Herr auf den Berg. Die Jünger dagegen werden, von neuem von den Wogen hinund hergeworfen und sind dem Sturme preisgegeben wie schon früher einmal. Allein damals hatten sie den Herrn bei sich im Schiffe, als der Sturm kam; diesmal sind sie ganz allein auf sich angewiesen. Der Herr will sie eben langsam und schrittweise zu Größerem anleiten und sie befähigen, alles mutig zu ertragen. Deshalb war er zwar bei der erstmaligen Gefahr selbst zugegen, hatte sich aber dem Schläfe überlassen, um wenigstens gleich bereit zu sein, sie zu ermutigen. Diesmal wollte er sie zu noch größerer Ausdauer veranlassen und hat darum auch das nicht getan; vielmehr entfernte er sich und läßt zu, dass mitten auf dem See sich ein solcher Sturm erhebt, dass jede Hoffnung auf Rettung ausgeschlossen schien; ja er läßt sie die ganze Nacht hindurch von den Wellen hinund hergeworfen werden, und brachte so, wie ich glaube, deren verblendetes Herz in die entsprechende Verfassung. Das ist eben die Wirkung der Furcht, die nicht bloß durch das Unwetter, sondern auch durch die Länge der Zeit hervorgebracht wurde, So erweckte der Herr in den Jüngern nicht bloß Zerknirschung, sondern auch ein um so größeres Verlangen nach ihm und machte, dass sie das Erlebnis nie wieder vergaßen. Darum kam er ihnen auch nicht sogleich zu Hilfe.

V.25: " Denn zur Zeit der vierten Nachtwache kam er zu ihnen, auf dem See wandelnd."

Jesus wollte damit den Jüngern die Lehre geben, nicht immer sofortige Befreiung zu suchen von den Leiden und Mühsalen, die sie beschwerten, sondern mannhaft das zu ertragen, was ihnen widerfuhr. Während sie nun aber hofften, aus ihrer Lage befreit zu werden, da ward im Gegenteil ihre Angst noch vermehrt.

³⁷ägyptischen

V.26: *"Denn als die Jünger sahen, wie er auf dem See daherkam, da erschrakten sie und sagten, es sei ein Gespenst, und sie schrieen vor Angst."*

So macht es der Herr immer: wenn er von einem Übel befreien will, bringt er zuerst noch schwerere und schlimmere. Gerade so ging es auch damals. Außer dem Sturm verursachte den Jünger auch der Anblick des Herrn keinen geringeren Schrecken als der Sturm selbst. Darum hat der Herr weder das Dunkel der Nacht verscheucht, noch auch sich selbst sogleich zu erkennen gegeben, weil er sie, wie gesagt, durch solch anhaltende Ängste üben und sie zu starkmütigem Ertragen anleiten wollte. So machte er es auch bei Job. Als er im Begriff stand, ihn von seiner Heimsuchung zu befreien, ließ er diese am Ende noch besonders stark werden, nicht infolge des Todes seiner Kinder und der Äußerungen seiner Frau, sondern durch die Schmähreden seiner Hausgenossen und Freunde. Und als er den Jakob aus der traurigen Lage befreien wollte, in die er in der Fremde geraten, da ließ er zuvor noch eine größere Trübsal über ihn kommen: Sein Schwiegervater ergriff ihn und bedrohte ihn mit dem Tode, und dann kam, sein Bruder und brachte ihn in die Äußerste Gefahr. Da man nämlich eine lang anhaltende und heftige Prüfung nicht zu ertragen vermag, deshalb fügte es Gott, dass die Gerechten, bevor das Ende ihrer Kämpfe naht, noch schwerere Prüfungen erdulden müssen, damit auch ihr Lohn größer werde. So machte er es auch bei Abraham, dem er als letzte, schwerste Probe die mit seinem eigenen Kinde auferlegte. Denn so wird auch das Unerträgliche erträglich, wenn es in seinem unmittelbaren Gefolge die Befreiung³⁸ mit sich führt. So machte es also Christus auch in unserem Falle, und nicht eher gab er sich selbst zu erkennen, als bis die Jünger zu schreien begannen. Denn je mehr ihre Angst sich steigerte, um so willkommener war ihnen sein Erscheinen. Jetzt also, da sie schrieen,

V.27: *"Da redete Jesus sogleich zu ihnen und sprach: Seid guten Mutes, ich bin es; fürchtet euch nicht." Dieses Wort befreite die Apostel von ihrer Angst und machte ihnen Mut. Da sie ihn nämlich beim bloßen Anblick nicht erkannten, wegen seines wunderbaren Wandeln³⁹ und auch wegen der Nachtzeit, so gibt er sich an seiner Stimme zu erkennen. Was tut nun da Petrus, der stets voll Eifer ist und den anderen immer voraus eilt?*

V.28: *"Herr", sagt er, "wenn Du es bist, so befiehl, dass ich zu Dir auf dem Wasser komme."* Er sagte nicht: bitte und bete, sondern; befiehl. Siehst du da, wie groß sein Eifer ist, wie groß sein Glaube? Und doch bringt gerade das ihn überall in Gefahr, weil er oft über Maß und Ziel hinaus wollte. So hat er ja auch hier etwas überaus Großes verlangt, allerdings nur aus Liebe, nicht aus Stolz. Er sagte nämlich nicht: Befiehl, dass ich auf dem Wasser wandle, sondern: "Befiehl, dass ich zu Dir komme. Kein anderer liebte ja Jesus in demselben Maße. Gerade so machte er es auch nach der Auferstehung; er erwartete es nicht, bis er mit den anderen käme, sondern eilte ihnen voraus. Er gab aber damit einen Beweis nicht bloß seiner Liebe, sondern auch seines Glaubens. Er glaubte ja nicht bloß, dass der Herr selbst auf dem See zu

38von allem Leid

39auf dem Wasser

wandeln vermöge, sondern dass er auch andere dazu befähigen könne, und so verlangte es ihn, alsbald in seine Nähe zu kommen.

V.29: "Er aber sagte: Komm! Und Petrus stieg aus dem Schiffein und wandelte über dem Wasser, und er kam zu Jesus.

V.30: Als er aber den starken Wind bemerkte, geriet er in Furcht, und als er anfang zu sinken, schrie er und rief: Herr, rette mich!

V.31: Sogleich aber streckte Jesus die Hand aus und ergriff ihn; und er sprach zu ihm: Kleingläubiger, weshalb hast du gezweifelt?"

Dieses Wunder ist noch erstaunlicher als das frühere. Deshalb kommt es auch erst nach dem anderen. Erst nachdem der Herr gezeigt hatte, dass er auch über den See gebiete, erhöht er die Wunderbarkeit dieses Zeichens. Damals hatte er nämlich nur den Winden geboten; hier schreitet er selber⁴⁰ und läßt auch einen anderen das gleiche tun. Hätte er das gleich am Anfang zu tun befohlen, so hätte Petrus den Befehl nicht in derselben Weise aufgenommen, weil er noch keinen so starken Glauben besaß.

Warum hat also Christus es ihn geheißen? Weil Petrus bei seinem Feuereifer widersprochen hätte, wenn er gesagt hätte: Du darfst nicht. Er will ihn also durch die Tatsachen selbst belehren, damit er für die Zukunft gewitzigt wäre. Aber auch so läßt Petrus sich nicht zurückhalten. Nachdem er also das Schiffein verlassen hatte, begann er zu sinken, denn er hatte Furcht. Diese war schuld daran, dass er sank; er fürchtete sich aber infolge des Windes. Johannes berichtet hier: "Sie wollten ihn in das Schiffein nehmen, und alsbald gelangte das Schiffein ans Land, dem sie zusteuerten"⁴¹. Er sagt damit im Grunde dasselbe. Während sie also im Begriffe standen zu landen, kam der Herr auf das Schiffein zu. Und Petrus stieg aus dem Schiffein und ging ihm entgegen, wobei er sich nicht so sehr darüber freute, dass er auf dem Wasser wandelte, als darüber, dass er zum Herrn kam. Nachdem er aber das Größere überwunden, sollte er dem Geringeren unterliegen, ich meine der Gewalt des Windes, nicht der des Sees. So ist eben die Menschennatur: oft vollbringt sie das Große und fällt dafür im Kleinen. So ging es zum Beispiel dem Elias mit der Jezabel, so dem Moses mit dem Ägypter, so David mit Bersabee. Auch bei Petrus ging es so: während ihn noch die Furcht beherrschte, hatte er den Mut, über dem Wasser zu wandeln; dem Andrang des Windes aber konnte er nicht mehr standhalten, und das, obgleich Christus in der Nähe war. So nützt es also nichts, dass Christus einem nahe ist, wenn er nicht durch den Glauben nahe ist. Das zeigte denn auch den Unterschied zwischen dem Meister und dem Schüler und war zugleich eine Beruhigung für die anderen. Denn wenn sie schon über die zwei Brüder⁴² unwillig geworden waren, so werden sie es noch mehr hier geworden sein. Sie hatten eben die Gnade des Hl. Geistes noch nicht empfangen. Später waren sie ja nicht mehr so. Da lassen sie überall dem Petrus den Vorrang, schicken ihn in den öffentlichen Versammlungen

40auf dem Wasser

41Joh 6,21

42die Söhne des Zebedäus: Mt 20,24

voran, obgleich er an Feinheit der Bildung den anderen nachstand. Warum hat aber der Herr nicht den Winden befohlen aufzuhören, sondern hat selbst die Hand ausgestreckt und den Petrus gefaßt? Weil es auch des Glaubens Petri bedurfte. Wenn es nämlich auf unserer Seite fehlt, so tut Gott auch das Seinige nicht. Der Herr zeigt also, dass nicht die Gewalt des Windes, sondern die Kleingläubigkeit des Petrus schuld an seinem Unfall ist, und sagt daher: "Warum hast du gezweifelt, Kleingläubiger?" Wäre er also nicht im Glauben schwach geworden, so hätte er auch dem Winde gegenüber leicht standgehalten. Darum läßt auch der Herr, nachdem er ihn gefaßt hatte, den Wind weiter wehen, um zu zeigen, dass er nicht schaden kann, wenn der Glaube festgewurzelt ist. Wenn ein junges Vögelchen vor der Zeit das Nest verläßt und schon im Begriffe steht, herabzufallen, so stützt es die Mutter mit ihren Flügeln und bringt es wieder ins Nest zurück. Geradeso macht es auch Christus.

V.32: *"Und als sie das Schiffelein bestiegen hatten, da hörte der Wind auf." Früher hatten da die Apostel gesagt: "Was ist das für ein Mensch, dass ihm sogar die Winde und das Meer gehorchen"?*⁴³

Jetzt reden sie nicht so. Denn, heißt es weiter:

V.33: *"Die Insassen des Schiffeins kamen, beteten ihn an und sagten: Wahrlich, Du bist Gottes Sohn."*

Siehst du, wie der Herr sie langsam zu Höherem anleitet? Da er auf dem See gewandelt und auch einem anderen befohlen, dasselbe zu tun, und den Petrus aus der Gefahr errettet hatte, so besaßen sie jetzt einen starken Glauben. Damals hatte der Herr dem Meere geboten; hier gebot er ihm nicht, und zeigte dafür seine Macht auf andere noch wirksamere Art. Darum sagten auch die Apostel: "Wahrhaftig, Du bist Gottes Sohn." Und der Herr? Hat er ihnen diese Rede verwiesen? Ganz im Gegenteil, er bekräftigte noch ihre Worte, indem er nicht bloß so wie früher, sondern mit noch erhöhtem Machterweis diejenigen heilte, die zu ihm kamen.

V.34: *"Und als sie ans andere Ufer übergesetzt waren, kamen sie in die Landschaft Genesareth."*

V.35: *Und als ihn die Leute daselbst erkannt hatten, sandten sie Boten in die ganze Umgegend, und man brachte zu ihm alle, die krank waren."*

V.36: *Und man forderte sie auf, den Saum seines Kleides zu berühren, und alle, die ihn berührten, wurden gesund."*

Die Leute kamen schon nicht mehr zu ihm wie früher, wo sie ihn in ihre Häuser genötigt hatten und wollten, dass er⁴⁴ mit der Hand berühre, und ihnen mit Worten befehle. Jetzt suchten sie die Heilung schon in viel höherer und vollkommener Art,

⁴³Mt 8,27

⁴⁴die Kranken

und mit viel mehr Glauben. Die blutflüssige Frau hatte allen den rechten Weg gezeigt. Der Evangelist wollte hier auch zeigen, dass der Herr erst nach langer Zeit wieder in diese Gegenden kam; deshalb sagte er: "Als ihn die Leute daselbst erkannt hatten, sandten sie Boten in die Umgegend und brachten alle zu ihm, die krank waren". Die Länge der Zeit hatte ihnen also gleichwohl ihren Glauben nicht bloß nicht genommen, sondern sogar vermehrt und ihn in voller Kraft bewahrt. Berühren also auch wir den Saum seines Kleides, oder vielmehr, wenn wir nur wollen, können wir Jesum selbst ganz und gar in unserem Besitze haben. Denn auch sein heiliger Leib liegt jetzt vor uns; nicht bloß sein Kleid, sondern auch sein Leib; und nicht, damit wir ihn bloß berühren, sondern ihn auch essen und uns mit ihm sättigen. Treten wir also gläubig hin, wer immer an einer Krankheit leidet. Wenn schon diejenigen, die nur den Saum seines Kleides berührten, eine solche Kraft empfangen, um wieviel mehr dann jene, die ihn ganz besitzen? Das gläubige Hinzutreten verlangt aber, dass wir nicht bloß empfangen, was vor uns liegt, sondern dass wir es auch mit reinem Herzen berühren, dass wir dabei in solcher Verfassung seien, wie wenn wir zu Christus selbst hinzuträten. Was macht es denn, wenn du auch seine Stimme nicht hörst? Du siehst ihn dafür vor dir liegen, ja du hörst auch sogar seine Stimme, denn er spricht ja durch die Evangelisten.

Glaubet also, dass es auch jetzt noch das gleiche Mahl ist, an dem er selber zugegen war. Denn jenes ist von diesem in nichts unterschieden. Es ist nicht etwa so, dass dieses von Menschen bereitet wird und jenes von ihm selber hergerichtet war: vielmehr bereitet er selbst sowohl dieses wie jenes. Wenn du also siehst, wie der Priester dir⁴⁵ austeilt, so denke nicht, dass es der Priester sei, der dies tut, sondern dass es Christi Hand ist, die dir entgegengehalten wird, Wenn du getauft wirst, ist es ja auch nicht der Priester, der dich tauft, sondern Gott ist es, der mit unsichtbarer Macht dein Haupt hält; kein Engel und kein Erzengel noch sonst jemand wagt es, hinzutreten und dich zu berühren. Geradeso ist es auch hier. Wenn Gott einem Menschen die Wiedergeburt zuteil werden läßt, so ist dies einzig und allein seine Gabe. Oder siehst du nicht, wie die Menschen es machen, wenn sie jemand an Kindesstatt annehmen? wie sie das auch nicht ihren Dienern überlassen, sondern in eigener Person vor Gericht erscheinen? Ebenso hat auch Gott die Zuweisung dieses Geschenkes nicht den Engeln übergeben, sondern ist selbst zugegen und befiehlt: "Heißet niemanden Vater auf der Erde"⁴⁶, nicht aus Geringschätzung gegen unsere Eltern, sondern damit du ihnen allen den vorziehst, der dich gemacht und dich unter seine eigenen Kinder aufgenommen hat. Denn wer das Größere gegeben hat, das heißt sich selbst, der wird es um so weniger unter seiner Würde finden, dir auch seinen Leib zu schenken. Hören wir es also, Priester und Laien, wessen wir gewürdigt worden sind; hören wir es und erschauern wir! Christus hat uns erlaubt, mit seinem heiligen Fleische uns zu sättigen; sich selbst hat er als Schlachtopfer hingegeben! Wie können wir uns also rechtfertigen, wenn wir trotz dieser erhabenen Speise doch so viele und so schwere Sünden begehen? wenn wir das Lamm essen und zu Wölfen werden? wenn wir vom Lamm uns nähren und dann gleich Löwen zu

45die hl. Kommunion

46Mt 23,9

rauben anfangen? Dieses Geheimnis verlangt ja, dass wir nicht bloß von Raub, sondern auch von bloßer Feindschaft uns vollkommen frei halten. Dieses Geheimnis ist eben ein Geheimnis des Friedens; es verträgt sich nicht damit, dass man⁴⁷ dem Reichtum nachjage. Wenn Christus selbst sich um unseretwillen nicht schonte, was verdienen wir dann, wenn wir auf unser Geld achten und um unsere Seele uns nicht kümmern, um derentwillen er seiner selbst nicht schonte? Den Juden hat Gott zur Erinnerung an die Wohltaten, die sie empfangen, ihre Feste vorgeschrieben; dir hat er es sozusagen jeden Tag durch diese Geheimnisse anbefohlen. Schäme dich also des Kreuzes nicht; das ist unsere Ehre, das unser Geheimnis; dieses Geschenk ist unser Schmuck und unsere Zierde. Wenn ich sage, Gott hat das Himmelszelt gespannt, hat die Erde und das Meer gebildet, hat die Propheten und die Engel gesandt, so sage ich nichts, was dem gleich käme. Das ist eben die höchste aller Gaben, dass er des eigenen Sohnes nicht schonte, um seine verirrtten Knechte zu retten. Keine Judas möge also diesem Tische sich nahen, kein Simon⁴⁸; diese sind ja beide wegen ihrer Habsucht zugrunde gegangen.

Fliehen wir also diesen Abgrund und glauben wir nicht, es genüge zu unserem Heile, einen goldenen, mit Edelsteinen besetzten Kelch für den Altar zu opfern, nachdem wir zuvor Witwen und Waisen beraubt haben. **Wenn du das Opfer ehren willst, so opfere deine eigene Seele, um derentwillen⁴⁹ geschlachtet wurde; sie soll aus Gold sein.** Wenn sie dagegen wertloser ist als Blei und Scherben, während der Kelch⁵⁰ aus Gold ist, welchen Nutzen hast du dann davon? Achten wir also nicht bloß darauf, dass wir goldene Gefäße darbringen, sondern dass wir sie auch mit ehrlichem Verdienste bezahlt haben. Das ist noch mehr wert als Gold, dass kein ungerechtes Gut dabei im Spiele ist. Die Kirche ist ja kein Gold oder Silberladen, sondern ein Lobpreis der Engel. Dazu kommt es auf unsere Seelen an; denn nur der Seelen wegen nimmt Gott solche⁵¹ Gefäße an. Jener Tisch⁵² war ja damals auch nicht aus Silber und der Kelch nicht aus Gold, aus dem Christus seinen Jüngern sein eigenes Blut reichte; dennoch war alles kostbar und schaudererregend, weil es eben voll des Hl. Geistes war.

Willst du also Christi Leib ehren? Geh nicht an ihm vorüber, wenn du ihn nackt siehst; ehre ihn nicht hier⁵³ mit seidenen Gewändern, während du dich draußen auf der Straße nicht um ihn kümmerst, wo er vor Kälte und Blöße zugrunde geht! Derselbe, der da gesagt hat: "Dies ist mein Leib"⁵⁴, und durch das Wort die Tatsache bekräftigte, derselbe hat auch gesagt: "Ihr habt mich hungern gesehen, und habt mich nicht genährt"⁵⁵, und: "Was ihr einem, von diesen geringsten nicht getan habt, habt ihr auch mir nicht getan"⁵⁶. Dazu bedarf es ja keiner⁵⁷ Decken, wohl aber einer reinen Seele; jenes dagegen braucht viele Sorgfalt. **Lernen wir also, weise zu**

47auf unrechte Weise

48der Zauberer

49das Opferlamm

50den du spendest

51goldenen

52beim Abendmahl

53in der Kirche

54Mt 26,26

55Mt 25,42

56Mt 25,45

57seidenen

sein, und Christus so zu ehren, wie er selbst geehrt sein will. Dem Geehrten ist ja die Ehrenbezeugung die liebste, die er selber wünscht, nicht die, die wir dafür halten. Auch Petrus glaubte ihn ja dadurch zu ehren, dass er ihn hindern wollte, seine Füße zu waschen; gleichwohl war es kein Ehrenerweis, was er tat, sondern das Gegenteil. So erweise auch du ihm die Ehre, die er selbst verlangt hat, und verwende deinen Reichtum zugunsten der Armen.

Gott braucht keine goldenen Kelche, sondern goldene Seelen.

Das sage ich aber nicht, um euch davon abzuhalten, solche Weihegeschenke darzubringen. Nur bitte ich euch, dass ihr zugleich, ja noch früher als das, euer Almosen spendet. Gott nimmt zwar auch jene Geschenke an, noch viel lieber aber diese. Bei den Weihegeschenken hat nur der einen Nutzen, der gibt, beim Almosen auch der, der empfängt. Dort hat die Sache auch einen Anschein von Ehrgeiz; hier ist das Ganze Erbarmen und Liebe. Oder was nützt es dem Herrn, wenn sein Tisch voll ist von goldenen Kelchen, er selber dagegen vor Hunger stirbt? Stille zuerst seinen Hunger, dann magst du auch seinen Tisch schmücken, soviel du kannst. Du lässt einen goldenen Kelch herstellen, und reichst ihn dafür nicht einmal einen Becher kalten Wassers. Welchen Gewinn hast du also davon? Du fertigst goldgewirkte Decken für den Altar; ihm selber willst du aber nicht einmal die notwendige Hülle geben. Was nützt dich also das? Sage mir, wenn du einen Menschen siehst, dem die notwendige Nahrung fehlt, und es ihm überliebst, wie er seinen Hunger stillen könne, und nur einen silbernen Tisch vor ihn hinstelltest, würde er dir wohl Dank dafür wissen, oder nicht noch mehr sich erzürnen? Und ferner, wenn du einen siehst, der in Lumpen gehüllt ist und vor Kälte erstarrt, und, anstatt ihm Kleider zu geben, würdest du ihm goldene Bildsäulen errichten und sagen, es geschehe ihm zu Ehren, würde er nicht sagen, du treibst Spott mit ihm, und müsste er nicht das Ganze für einen Hohn ansehen, und zwar für den allerschlimmsten? Geradeso denke auch bei Christus, wenn er verlassen und fremd umhergeht und um ein Obdach bittet; denn anstatt ihn aufzunehmen, schmückst du den Fußboden seines Hauses, die Wände und die Kapitäle der Säulen, hängst Lampen an silberne Ketten auf, und ihn selbst, der im Kerker gefesselt liegt, willst du nicht einmal sehen?.

Und das sage ich nicht um euch abzuhalten, in solchen Dingen miteinander zu wetteifern; nur bitte ich euch, dass ihr das eine und das andere, oder vielmehr dieses vor jenem tut. Dafür, dass einer keine solchen Gaben⁵⁸ brachte, ward noch niemand getadelt; für das andere aber ist sogar die Hölle angedroht, sowie ewiges Feuer und die Strafe mit den Dämonen. Schmücke also nicht das⁵⁹ Haus, während du dem Bruder, der in Not ist, keine Beachtung schenkst; dieser Tempel ist ja noch viel wichtiger als der andere. Solche kostbare Weihegeschenke könnten ja auch ungläubige Herrscher, Tyrannen und Räuber wegnehmen; was du aber einmal deinem Bruder getan hast, der hungert, fremd ist und ohne Kleidung dasteht, das kann dir selbst der Teufel nicht mehr nehmen, das bleibt dir in sicherer Schatzkammer

⁵⁸für die Kirche

⁵⁹Gottes

geborgen. Was sagt denn nur der Herr selbst? "Die Armen habt ihr stets bei euch, mich aber habt ihr nicht immer bei euch"⁶⁰. Gerade das muß uns ja am meisten anspornen, Almosen zu geben, dass wir ihn nicht immer als Hungernden bei uns haben, sondern nur während dieses zeitlichen Lebens. Willst du aber den vollen Sinn seiner Worte erkennen, so beachte, dass er dies nicht zu den Jüngern gesagt hat, wenn es auch so scheint, sondern es war nur für die Schwachheit des Weibes⁶¹ berechnet. Da sie eben noch etwas schwach im Glauben war, und die Jünger sie in Verlegenheit brachten, so sagte der Herr dies, um sie zu gewinnen. Dass er es wirklich nur zu ihren Troste gesagt hat, ergibt sich aus dem Zusatz: "Was fallet ihr diesem Weibe beschwerlich?"⁶² Dass nämlich auch wir ihn immerdar bei uns haben, spricht er aus mit den Worten: "Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt"⁶³ Aus all dem geht klar hervor, dass er dies aus keinen anderen Grunde gesagt hat, als damit die Scheltworte der Jünger den eben erst im Aufblühen begriffenen Glauben des Weibes nicht verwelken. Machen wir also keinen Einwand mit dem, was nur in ganz bestimmter Absicht gesagt worden ist. Lesen wir lieber all die Gesetze, die des Neuen und die des Alten Bundes, die der Herr über das Almosen gegeben, und zeigen wir großen Eifer in dieser Sache. Das ist es, was uns von Sünden reinigt; denn: "Gebet Almosen, und ihr werdet ganz rein sein"⁶⁴ Das ist besser als Opfer; denn: Erbarmen will ich und nicht Opfer"⁶⁵ Das öffnet die Himmel; denn: "Deine Gebete und deine Almosen stiegen empor zur Erinnerung im Angesicht Gottes"⁶⁶ Das ist notwendiger als Jungfräulichkeit; denn aus diesem Grunde wurden jene⁶⁷ aus dem Brautgemach ausgeschlossen, aus diesem Grunde die anderen eingelassen. Seien wir also all dessen eingedenk und säen wir reichlich Almosen aus, damit wir auch in um so reichlicherer Fülle ernten und der himmlischen Güter teilhaft werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, dem Ehre sei in Ewigkeit. Amen!

Hl. Johannes Chrysostomus / Text aus der elektronischen BKV

60Mk 14,7

61Maria Magdalena

62Mt 26,10

63Mt 28,20

64Lk 11,41

65Osee 6,6

66Apg 10,4

67törichten Jungfrauen

Was ist der Glaube? Die Lehre des Apostels Paulus und der Kirchenväter über das Wesen des Glaubens und seinem Verhältnis zum Wissen

Lega, Victor

Dieser Artikel betrachtet die Unterschiede zwischen der in der westlichen Theologie vorherrschenden (subjektivistischen bzw. psychologischen), und der in der östlichen Theologie verbreiteten (ontologischen) Auffassung des Glaubens. Im Rahmen der letzteren ist der wahre Glaube eine dem Menschen von vornherein innewohnende Eigenschaft, die infolge des Sündenfalls beschädigt wurde und nur durch Gott wiederhergestellt werden kann.

Es braucht nicht besonders betont zu werden, wie wichtig das Problem des Verhältnisses von Glaube und Vernunft für die Religionsphilosophie ist. Für seine Lösung ist es allerdings notwendig, die Grundbegriffe zu klären. Der Glaube ist ein Grundbegriff des Christentums. „Wer gläubig geworden und getauft worden ist, wird gerettet werden; wer aber ungläubig ist, wird verdammt werden“ (Mk. 16,16[1]). Die Anliegen des Glaubens liegen sowohl den Episteln der Heiligen Apostel als auch den Werken der Kirchenväter zugrunde. Umso erstaunlicher ist es, in einigen Publikationen zu lesen, dass die Glaubensfrage[n] in der orthodoxen Literatur nicht so vollständig ausgearbeitet sei[en] wie in der katholischen und protestantischen Literatur. „So ähnlich wie die Lehre über die Gnade, wartet sie [die Lehre über den Glauben - V.L.] noch darauf, ausgearbeitet zu werden“, schreibt I.D. Andrejew, der Autor eines Artikels in der Enzyklopädie „Das Christentum“[2].

Die Bedeutung dieser Frage wird ersichtlich, wenn sie vom Standpunkt des modernen Menschen betrachtet wird. Weltweit ist der Unglaube auf dem Vormarsch. Denn wenn ein Mensch, wie es üblicherweise vorkommt, an etwas glaubt, tut er dies nur darum, weil er es nicht beweisen kann. Wenn etwas bewiesen ist, sprechen wir von Wissen und nicht von Glauben. Ein moderner, sich als zivilisiert bezeichnender Mensch hält es für peinlich, einfach etwas zu glauben, ohne es rational geprüft zu haben. Der Glaube verschwindet aus dem menschlichen Leben, und so ist es durchaus verständlich, dass einige Christen als Gegenreaktion meinen, dass die Vernunft an allem schuld sei und Atheismus und Ungläubigkeit aus der Entwicklung der Wissenschaft resultierten.

Das Verhältnis zwischen Glaube und Vernunft ist eins der Kernprobleme der christlichen Philosophie und Theologie. Besonders markant stellt sich dieses Problem in der christlichen Apologetik und bei der Mission. Sind wir berechtigt, mit den Kräften unserer Vernunft in die Aspekte der Religion einzudringen - also über Gott, Wunder, Sakramente usw. zu rasonieren? Können wir vernünftig urteilen, oder sollen wir nur auf den Positionen des Glaubens verharren? Und falls wir sagen würden, dass das Christentum sich auf die Vernunft stützen sollte, würde uns nicht erwidert, dass

wir dadurch den Glauben dem Wissen unterordnen würden - „alles aber, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde" (Röm. 14, 23)? Falls wir aber bei unserer Verkündigung des Evangeliums sagen würden, dass man an Jesus einfach nur zu glauben brauche, wäre der Einwand wiederum offensichtlich: „Warum denn ausgerechnet an Christus? Es muss ja ein Wahlkriterium geben. Es ist doch leichtsinnig, wenn man beginnt, einfach so an etwas zu glauben." Und dieser Opponent wird auf seine Art und Weise recht haben: es darf nicht „einfach so" geglaubt werden; es muss eine Grundlage geben. Andererseits impliziert der Glaube immer einen willentlichen und freiwilligen Akt, da ein Glaubensobjekt immer in Frage gestellt werden kann. Denn die Tugendtat des Glaubens besteht ja darin, dass der Mensch diesen Zweifel in sich überwindet und die verführerischen Argumente der Vernunft verwirft.

Also wird ein reflektierender Mensch sagen, dass er nicht „einfach so" glauben könne; ihm müssten ausschlaggebende Argumente als Grundlage eines Glaubens vorgelegt werden. Falls der Mensch dennoch bereit wäre, sich überreden zu lassen („Ich glaube nicht, und dies ist schlecht"), würde dieser Zustand - vom Standpunkt des Alltagsbewusstseins, - der Selbstzombierung, der Selbsthypnose ähneln. Wenn der Mensch zu glauben begänne und sich dabei vom Zweifel abwendete, beginge er dadurch gewissermaßen Verrat an der Wahrheit, also in Bezug auf Gott, der „in Geist und Wahrheit" angebetet werden muss (Joh. 4, 24). Denn jede Wahrheit kann erkannt, gesucht und bewiesen werden, einschließlich der Wahrheit über Gott. Wäre es aber unmöglich, sie zu beweisen, wäre Gott keine Wahrheit.

Ferner impliziert der Glaube den Glauben an und den Gehorsam gegenüber einer Autorität. Aber Autoritäten können unterschiedlich sein. Daher benötigt man, um die richtige Autorität zu finden, ein Kriterium, das irgendwie begründet sein muss.

Dem modernen Menschen erscheint der Glaube als Verzicht auf die eigene Würde. „Der Mensch - das hört sich stolz an"[3]; und hier wird ihm nahe gelegt, sich zu demütigen, an das Unbewiesene zu glauben, also einen leichtsinnigen und entwürdigenden Schritt zu tun. Würde einem Menschen gesagt, er solle aus Angst vor der Strafe Gottes glauben, würde er umso eher rebellieren wollen.

All diesen Einwänden ist eine Idee gemeinsam: sie betonen eine Polarität zwischen Glauben und Vernunft. Es sei nur möglich, an etwas zu glauben, was unbeweisbar sei; erforschten wir dagegen etwas mithilfe der Vernunft, glaubten wir daran im eigentlichen Sinne des Wortes nicht mehr. Diese Idee erscheint so offensichtlich, dass sie sowohl von Gläubigen als auch von Atheisten anerkannt wird. Dennoch ist das Ganze nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick scheint.

Beim Glauben wird vor allem der subjektive Aspekt betont: der Glaube sei ein Akt des freien Willens des Menschen. Dieses Konzept, das in der modernen Welt bis ins Absurde gesteigert worden ist, hat in den Menschen die Überzeugung heranreifen lassen, dass man an alles beliebige - Gott, Magie, Wissenschaft, sich selbst usw. - glauben könne, ohne über diese Wahl Rechenschaft ablegen zu müssen. Dabei gerät

der zweite Aspekt des Glaubens in Vergessenheit: was ist sein Objekt? Woran soll man glauben? Ist dieser Glaube wahr? Diese Diskrepanz zieht sich durch die Geschichte der christlichen Philosophie und der Theologie.

In der abendländischen Philosophie wurde das Problem des Verhältnisses zwischen Glauben und Vernunft bereits in den Werken von Clemens Alexandrinus und Tertullian philosophisch behandelt. Clemens behauptete eine Harmonie des Glaubens und der Vernunft („Weder der Glaube kann ohne Wissen, noch das Wissen ohne Glauben sein.“ - Stromata, V, 1, 3). Im Gegensatz dazu betonte Tertullian einen vollen Antagonismus („Ich glaube, weil es absurd ist“ gilt als der Satz, der die Quintessenz seiner Lehre darstellt). In der Scholastik entbrannte dieser Streit aufs Neue. Eine der populärsten Formulierungen stammt von Anselm von Canterbury, der den Primat des Glaubens vor der Vernunft postulierte: „Ich suche nicht nach Vernunfteseinsicht, um zu glauben; sondern ich glaube, um Einsicht zu gewinnen“ (Proslogion, 1). Die gegenteilige Sicht wurde von Petrus Abaelardus vertreten, der der Meinung war, falls der Glaube, wie die Offenbarung der höchsten Vernunft, des Logos, immer vernünftig und rational sei, dann stehe die Vernunft höher als der Glaube. Diese Position äußerte sich in seiner bekannten Formel „Ich verstehe, um zu glauben“. Falls der Glaube allerdings ein subjektiver Willensakt sei und die Vernunft objektive Beweise benötige, könnten sie sich nicht verbinden und seien entweder unterschiedliche Wege zur selben Wahrheit (Thomas von Aquin) oder bezeugten die Existenz zweier verschiedener Wahrheiten, die miteinander in keinerlei Weise verbunden seien (Siger von Brabant, Wilhelm von Ockham).

Praktisch alle diese Denker griffen auf die Autorität des Heiligen Augustinus zurück, der diesem Problem große Aufmerksamkeit widmete. In verschiedenen Perioden seines Lebens löste er das Problem des Verhältnisses zwischen Glaube und Vernunft unterschiedlich. Mal vertraute er der Vernunft (in seiner Jugend), mal neigte er zum Primat des Glaubens (in seinen letzten Traktaten). Im Großen und Ganzen sah er zwischen ihnen allerdings keinen Widerspruch, denn, wie er in „De praedestinatione sanctorum“, einem seiner letzten Werke, schrieb: „Jeder, der glaubt, denkt; wenn er glaubt, denkt er, und wenn er denkt, glaubt er“ (2, 5). „In gewissem Sinne hat derjenige recht“, sagte Augustinus in einer seiner Predigten, „der sagt: ‚Ich werde verstehen, um zu glauben‘, und ich habe auch recht, wenn ich dem Propheten nachspreche: ‚Glaube, um zu verstehen‘: mögen wir uns darauf einigen, dass wir die Wahrheit sagen. Verstehe also, um zu glauben; glaube, um zu verstehen.“ (Sermones, 43)

Aber im Großen und Ganzen, im Kontext des Wissens betrachtet, hält Augustinus den Glauben für umfassender als das Verstehen. Nicht alles könne verstanden werden; aber es sei möglich, an alles zu glauben. So schrieb Augustinus: „Was ich also verstehe, das glaube ich auch; aber nicht alles, was ich glaube, verstehe ich auch. All das, was ich verstehe, weiß ich; jedoch weiß ich nicht alles, was ich glaube. Ich weiß, wie sehr von Vorteil es ist, vieles von dem, was ich nicht weiß, zu glauben. (...) Deshalb, obwohl ich vieles auch gar nicht wissen kann, weiß ich, dass es oft von

Vorteil ist, es zu glauben". (De magistro, 11). Daher ist Glauben umfassender als Verstehen.

So haben sich in der westlichen Theologie und Philosophie mehrere Varianten des Verhältnisses zwischen Glaube und Vernunft entwickelt, und zwar: „Ich glaube, weil es absurd ist" von Tertullian; „Ich glaube, um Einsicht zu gewinnen" von Anselm; „Ich verstehe, um zu glauben" von Abaelardus; und das Konzept der zwei Wahrheiten von Siger und Ockham. Erstaunlich ist, dass all diese möglichen Varianten gleich logisch erscheinen. Tatsächlich wirken viele Ereignisse in den Evangelien vom Standpunkt der Vernunft aus völlig absurd, und an diese soll nun geglaubt werden. Wahr ist aber auch, dass jede Erkenntnis auf einem Akt des Glaubens beruht. Dies kann der Glaube an Axiome, an Lehrer usw. sein, aber vor allem der Glaube an die Existenz der Wahrheit und ihre Erkennbarkeit. Wahr ist auch, dass jeder Christ „zur Verantwortung" für seine Hoffnung bereit sein kann und soll (1. Petr. 3, 15), die er leistet, indem er die Wahrheit des Christentums bezeugt. Glaube und Vernunft befassen sich mit unterschiedlichen Gegenständen: der Glaube befasst sich mit Gott und die Vernunft mit der erschaffenen Welt. Deshalb stellt sich heraus, dass jeder in seinem Sinne Recht hat und es unmöglich ist, in diesem Streit einen Sieger zu finden. Wie kann das sein? Gibt es vielleicht irgendeine andere Lösung dieses Problems, die keine solch heftigen Gegenargumente hervorruft? Die von der orthodoxen Ostkirche gefundene Lösung scheint die Vermeidung dieses ernsthaften Problems zu ermöglichen.

Es lohnt sich, darauf aufmerksam zu machen, dass es in der orthodoxen Ostkirche keinen solchen Streit über das Verhältnis zwischen Glaube und Vernunft gegeben hat wie in der Westkirche (obwohl auch hier unterschiedliche Auffassungen dieses Problems existierten). Unserer Ansicht nach liegt der Grund dafür darin, dass die Philosophie in Byzanz nicht so markant ausgeprägt war wie im Westen, wo die philosophische Denkweise (die Vernunft) der Erkenntnis Gottes (dem Glauben) gegenübergestellt wurde. Im orthodoxen Osten galt die Philosophie ebenfalls als Religion - so wie es der Ehrwürdige Johannes von Damaskus sagte: „... die Philosophie ist die Liebe zur Weisheit, und Gott ist die wahre Weisheit. Daher ist die Liebe zu Gott eben die wahre Philosophie." [4] Deshalb suchten die östlichen Kirchenväter die Lösung des Problems weniger auf dem Weg des philosophischen Diskurses, als vielmehr indem sie sich an die Heilige Schrift wandten.

Der Schlüsselsatz zum Verständnis des Wesens des Glaubens ist vielleicht das Bekenntnis des Apostels Paulus in seinem Brief an die Hebräer: „Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht" [5] (11, 1). Die Russische Übersetzung hat nicht die Tiefe des griechischen Textes. Die orthodoxen Theologen hatten aber den griechischen Text vor Augen, der lautet: Ἔστιν δὲ πίστις ἐλπιζομένων ὑπόστασις, πραγμάτων ἔλεγχος οὐ βλεπομένων. Für das Wort, das als „Verwirklichung" [6] übersetzt ist, steht im griechischen Text der Epistel das Wort „ὑπόστασις". Dies ist einer der tiefsten Begriffe der östlichen Theologie. Erstens bedeutet „ὑπόστασις" eine Hypostase, also

eine Person der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Zweitens wurde das Wort „Hypostase“ als individueller Gegenstand verstanden. So ist es z.B. in der bekannten Formel des Heiligen Hierarchen Basilius des Großen, die da lautet: „Es gibt keine Natur ohne Hypostase“, und in der einfachen Darstellung der Aristotelischen Lehre über die Natur als Form eines Gegenstandes. Angewendet auf einen Menschen, bedeutet „Hypostase“ also seine Individualität, seine Persönlichkeit. Und drittens, aus dem Griechischen buchstäblich ins Lateinische übersetzt, lautet „ὑπόστασις“ auch „substantia“, also „Substanz“. Genau so wurde dieses Wort übrigens in der Vulgata übersetzt: „est autem fides sperandorum substantia rerum argumentum non parentum“[7]. Deshalb kann vermutet werden, da genau dieses Wort in der Definition des Apostels Paulus bestimmend ist, dass das Wort „Glaube“ wenigstens dreierlei Sinn haben kann: einen theologischen, persönlichen (psychologischen) und philosophischen (ontologischen und gnoseologischen).

Am häufigsten wird unter Glaube die freiwillige Zustimmung zu einer unbewiesenen These verstanden. So ein Glaube wurde vom Apostel Paulus „der Glaube aus der Verkündigung“ (Röm. 10, 17) genannt. Sicherlich haben sowohl die Väter als auch die Lehrer der Kirche auf dieses Verständnis des Glaubens hingewiesen. So lesen wir in den Werken des Heiligen Hierarchen Basilius des Großen: „Der Glaube ist eine zweifellose Zustimmung dem gegenüber, dem zugehört wurde, wobei die Wahrheit des durch die Gnade Gottes Verkündeten gewiss ist“ („Predigt über den Glauben“). Der freiwillige Charakter des Glaubens wurde auch durch Clemens Alexandrinus betont, der in den „Stromata“ schrieb: „Aber der Glaube ist eine freiwillige Annahme einer ungewissen Sache, die durch die Frömmigkeit befürwortet wird“. Es gibt auch viele andere Beispiele, deren Anführung ziemlich viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Aber schon aus diesen Erklärungen ist zu sehen, dass für orthodoxe Theologen eine freiwillige Zustimmung zu einer These untrennbar ist von einer Gnadengabe, die die Wahrheit dieser These bestätigt.

Wenn der Glaube aber nur subjektivistisch verstanden wird, könnte letztendlich behauptet werden, dass man an alles Beliebige glauben kann. Für das Christentum ist es jedoch wichtig, nicht nur auf den freiwilligen Charakter des Glaubensaktes hinzuweisen, sondern auch auf die Wahrheit dieses Glaubens. Die Wahrheit aber duldet keine eigenmächtige Willkür. Die Wahrheit ist immer objektiv und für den Menschen obligatorisch. In gewissem Sinne unterdrückt die Wahrheit quasi seine Freiheit. Die absolute Wahrheit ist Gott, der die Grundlage all unserer Existenz und Erkenntnis ist. Daher wird der persönliche und psychologische Aspekt des Glaubens an Gott in den Werken der Kirchenväter immer durch den ontologischen, philosophischen und theologischen Aspekt ergänzt.

Der philosophische Aspekt des Glaubens wurde insbesondere im lateinischen Westen betont. Für viele westliche Theologen (z.B. für den Heiligen Augustinus, Anselm von Canterbury, Thomas von Aquin) ist der Glaube eine unbeweisbare Grundlage unseres Denkens, die die Erkennbarkeit der Wahrheit gewährleistet. Denn es ist prinzipiell unmöglich, die Wahrheit zu erkennen bzw. nach ihr zu streben, ohne dabei an ihre

Existenz zu glauben. Das ist der Sinn der verbreitetsten scholastischen Formel „Ich glaube, um zu verstehen“. Glaube ist Grundlage der menschlichen Erkenntnis, Garant ihrer Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen. Daher gebe es, wie der polnische Forscher S. Wszolek schrieb, in den Lehren dieser Theologen keinen Platz für den Widerspruch zwischen Glaube und Vernunft, denn „der Glaube ist ein Teil der Vernunft, und die Vernunft - ein Teil des Glaubens“[8]. Eine solche Auffassung des Glaubens kann auch bei den östlichen Kirchenvätern gefunden werden. So schrieb zum Beispiel der Heilige Hierarch Basilius der Große: „Was kommt zuerst - das Wissen oder der Glaube? Aber wir behaupten, dass generell in der Wissenschaft der Glaube dem Wissen vorangeht; aber wenn bei der Auslegung unserer Lehre einer sagt, dass das Wissen dem Glauben vorangehe, streiten wir uns nicht darüber; verstehen darunter allerdings das Wissen, das der menschlichen Erkenntnis entspricht“[9].

Allerdings wurde im Osten nicht viel darüber nachgedacht, ob der Glaube an Gott für unser Wissen über Gott und die Welt notwendig ist, sondern viel häufiger über die Notwendigkeit des Glaubens an Gott als an das Sein und die Wahrheit. In diesem Sinne ist der Glaube in der Orthodoxie weniger auf die Lösung der Probleme der geschaffenen Welt orientiert, sondern hat vielmehr ein Hauptziel, nämlich Gott. So wie Priester Pawel Florenski erwähnt, spiegelt sich dies sogar in der Sprache wider: während das Wort „Wahrheit“[10] eben als „veritas“ übersetzt wird, was den juristischen Aspekt des Begriffes nachvollzieht und eher unserem [Russischen] Wort „Recht“ [„правда“] entspricht, bedeutet im Russischen das Wort „Wahrheit“ [„истина“] eben das, was ist, und im Griechischen („ἀλήθεια“) - die Ewigkeit. Die östliche Theologie ist, im Gegensatz zur westlichen, schon immer nicht nur von den Erlebnissen eines einzelnen Menschen ausgegangen, sondern hat immer auch die Wahrheit selbst beinhaltet. So ist, nach Meinung des Pseudo-Dionysius, der Glaube der Christen an die göttliche Wahrheit nichts anderes als ihre Vereinigung mit dieser Wahrheit, da sie objektiv ist[11].

Daraus folgt, dass der Glaube in der östlichen orthodoxen Theologie schon immer als ein vom Göttlichen Sein unabtrennbarer menschlicher Zustand, als Zustand der Vereinigung des Menschen mit Gott betrachtet wurde. Dieser theologische Sinn (dem philosophischen und ontologischen Sinn gleichgesetzt) wurde in der Orthodoxie immer in seiner untrennbaren Einheit mit dem persönlichen und psychologischen Sinn verstanden.

Darauf, dass der Glaube in diesen zwei Bedeutungen verstanden werden kann, haben viele Kirchenväter hingewiesen. So betonte der Ehrwürdige Johannes von Damaskus den persönlichen und theologischen Aspekt, indem er in seinem Werk „Ekdoxis“ („Genaue Darlegung des orthodoxen Glaubens“) schrieb: „Derweilen ist der Glaube zweierlei: so gibt es einen Glauben aus der Verkündigung (Röm. 10:17). Denn, wenn wir die göttlichen Schriften hören, glauben wir der Lehre des [Heiligen] Geistes. Dieser Glaube aber wird vollständig durch alles, was von Christus als Gesetz festgelegt war, also durch das fromme Leben und die Einhaltung der Gebote unseres

Erneuerers. Denn wer nicht übereinstimmend mit der Überlieferung der katholischen Kirche glaubt, oder wer sich durch schmachvolles Tun in Gemeinschaft mit dem Teufel befindet, der ist untreu. Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht (Hebr. 11,1) bzw. eine zweifellose und zuversichtliche Hoffnung darauf, was uns von Gott versprochen ist, sowie auf die Erfüllung unserer Bitten. Deshalb ist der erste Glaube Sache unserer Entscheidung, und der zweite gehört zu den Gnadengaben des Geistes"[12]. Mit ihm ist auch der Ehrwürdige Anastasios Sinaites einverstanden, der in seinem „Wegweiser" anmerkte: „Der rechte Glaube wird in zweierlei Sinn verstanden: es gibt einen Glauben aus der Verkündigung (Röm. 10:17), also aus der Predigt, und es gibt auch einen festeren Glauben, nämlich die Wirklichkeit der Güter, die man erhofft (Hebr. 11,1). Einen Glauben aus der Verkündigung können alle Menschen haben, aber den zweiten Glauben erreichen nur die Gerechten". Diese Meinung teilt auch Kyrill von Jerusalem, der in der Fünften Katechese schrieb: „Das Wort `Glaube´, eins in seinem Klang, (...) unterteilt sich in zwei Arten. Zur ersten Art gehört der belehrende Glaube, wenn die Seele irgendetwas annimmt. Und er ist für den Glauben von Nutzen. Die andere Art des Glaubens ist die, die von Christus durch Gnade beschert wird".

Ist es möglich, diese zwei Auffassungen des Glaubens zu vereinigen - also den Glauben aus der Verkündigung, der sich aus unserem Vertrauen zu dem, dem wir zuhören, ergibt, und den wahren Glauben, der uns die Gewissheit[13] über die Existenz Gottes gibt? Unserer Meinung nach wäre diese Vereinigung lediglich in dem Falle möglich, wenn nicht nur Gott und Mensch als Subjekt und Objekt des Glaubens, als Schöpfer und Geschöpf, einander gegenübergestellt werden, sondern auch eine gewisse Einheit in dieser Gegenüberstellung gesehen wird. Dies wird im Christentum erreicht durch die Lehre über den Menschen, der nach dem Bilde Gottes und IHM ähnlich erschaffen ist. Nach der Logik des Verhältnisses zwischen Subjekt und Objekt soll die Gegenüberstellung von Gott auf der einen Seite, und dem Menschen, der an Gottes Existenz glaubt, auf der anderen Seite, dazu führen, dass der Glaube einfach als eine Fähigkeit der Erkenntnis verstanden wird. Dieser gnoseologische Sinn des Glaubens wurde in den Werken Jakobis und Schleiermachers auf eine besondere Art und Weise entwickelt, die die Existenz eines besonderen menschlichen Glaubensorgans postulierten.

Ja, tatsächlich: in der Heiligen Schrift ist oft die Rede davon, dass das Glaubensorgan das Herz ist. Dafür können viele Beispiele angeführt werden: „Wahrlich, ich sage euch: Wer (...) nicht zweifeln wird in seinem Herzen, sondern glauben" (Mk. 11,23); „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele" (Mt. 22, 37); „wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennen und in deinem Herzen glauben wirst, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, wirst du gerettet werden" (Röm. 10,9); „Glückselig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen" (Mt. 5, 8), usw. Es ist auch allgemein bekannt, dass das Herz in der orthodoxen Tradition als „das sakramentale Zentrum des Menschen"[14] und der Fülle seines Seins gilt. Und daher ist der Glaube als

Wirken des Herzens nicht einfach die Tätigkeit eines Gefühlorgans, das Bestandteil des menschlichen Wesens ist, sondern ein natürlicher, einheitlicher, harmonischer Zustand des ganzen Menschen, der über die Tätigkeit irgendeines seiner Bestandteile (Vernunft, freier Wille usw.) hinausgeht. So wie der Heilige Hierarch Gregor Palamas schrieb: „Und ich würde auch unseren heiligen Glauben für etwas halten, was über jedes Gefühl und jede Erkenntnis unseres Herzens hinausgeht, da er alle mentalen Fähigkeiten unserer Seele übersteigt" (Triaden, II, 3, 40).

Bei keinem der Kirchenväter finden wir das Verständnis des Glaubens als Fähigkeit unserer Erkenntnis. Laut der Lehre der heiligen Väter verfügt nur die Seele über Erkenntnisfähigkeit, wobei der Körper lediglich ihr Werkzeug ist. In ihren Reflexionen über die Natur der Seele übernehmen die Kirchenväter häufig entweder die Platonische oder die Aristotelische Lehre von der Seele. Der ersteren folgt der Ehrwürdige Maximus der Bekenner, der letzteren der Ehrwürdige Johannes von Damaskus. Maximus der Bekenner sprach davon, dass die Seele dreiteilig sei und drei Wirkprinzipien habe: das begehrende (Gefühle), das vernünftige und das eifernde (volitionale). Johannes von Damaskus hat in der Seele ebenfalls drei Wirkprinzipien erkannt: das vegetative, das animalische (Gefühle und Empfindungen) und das vernünftige. Keiner dieser Heiligen Väter sondert den Glauben als eine spezielle Erkenntnisfähigkeit aus. Die Seele verfügt über den freien Willen, die Vernunft und die Gefühle; aber der Glaube fungiert nicht als eine separate Erkenntnisfähigkeit der Seele, die sich von anderen Erkenntnisfähigkeiten der Seele unterscheiden würde.

Der wahre Glaube wird also nicht durch eine der Fähigkeiten der Seele (wie durch den freien Willen, wie es üblicherweise geglaubt wird) ins Werk gesetzt, sondern durch die ganze Seele, genauer gesagt, durch den ganzen Menschen, der als ungeteiltes Ganzes verstanden wird. Der auf diese Weise verstandene Glaube nach der orthodoxen Lehre über die Einheit und Einfachheit der menschlichen Natur und, vor allem, der Seele, vermeidet die Probleme, mit denen die psychologisch orientierte westliche Theologie konfrontiert war. Tatsächlich ist für die westliche Theologie der Glaube eben ein Akt des freien Willens eines Menschen und widerspricht daher in gewissem Sinne der Vernunft. Aber der Ehrwürdige Maximus der Bekenner beispielsweise weist darauf hin, dass „der Glaube nicht einfach nur ein Werk des Willens ist, der die Bedeutung einer Tugendtat hat, die dann später mit dem Verständnis der Wahrheit belohnt wird, die aber erst äußerlich angeeignet wird (...) er ist das Organ der wirklichen Wahrnehmung und Erkenntnis der Wahrheit. Das natürliche Tun des Glaubens im Bezug auf das Objekt des Glaubens wird nicht verneint, aber gleichzeitig wird impliziert, dass er durch den Glauben selbst die Kraft hat, sich die Wahrheit anzueignen - da sie außerhalb des menschlichen Bewusstseins eine objektive Bedeutung hat - den Verstand zu erhellen und zu sich zu ziehen, noch bevor dieser es sozusagen geschafft hat, eine Bemühung zu unternehmen, sich diese Wahrheit selbständig klar zu machen. Daher ist der Glaube dem Wissen nicht gegenübergestellt und unterscheidet sich nicht von ihm wie eine niedrigere Wahrheitserkenntnisstufe von einer höheren. Der Glaube ist ebenso ein Wissen, aber eines, das von unbeweisbaren Prinzipien ausgeht. Im Werk der Gotteserkenntnis hat

er eine unvergängliche Bedeutung, denn die höchsten Wahrheiten der Offenbarung können mit dem Verstand nicht ganz erfasst werden, ohne aufzuhören, für den Verstand eine aufklärende Bedeutung zu haben. In dieser Hinsicht ist der Glaube, im Vergleich mit der üblichen Art der Erkenntnis, sogar eine höhere. Denn Gott, der gütig ist, erschafft jede Seele nach seinem Bilde."[15].

Diese Einheit der volitionalen, der vernünftigen und der sinnlichen Fähigkeiten der Seele, also die in ihrer Ganzheit verstandene Seele, wird in der Orthodoxie „Sophrosyne“ genannt. Sophrosyne als Tätigkeit der nicht zerstückelten, als ein einheitliches Ganzes angenommenen Seele wird weder seitens der Vernunft noch der Seele noch des Willens analysiert. Sowohl die Vernunft als auch der Wille als auch die Gefühle stellen sich als Teile einer einheitlichen Seele, quasi als ihre Projektionen dar. Daher träten sie getrennt genommen gegeneinander natürlich quasi in einen Widerspruch, so wie, z.B., den Widerspruch zwischen einem volitionalen Akt des Glaubens und einem determinierten Akt der Vernunft.

Diese Ansicht wurde auch von den Kirchenvätern schon immer betont. So schrieb der ehrwürdige Maximus der Bekenner in den „Capita theologica et oecumenica“: „Gott beschert frommen Menschen das Bekenntnis und den Glauben daran, dass ER wahrhaft existiert, und [solcher Glaube] ist wesentlicher als jeder Beweis. Denn der Glaube ist das wahrhafte Wissen, das unbeweisbare Grundprinzipien beherrscht, weil er die Hypostase der Dinge ist, die den Sinn und die Vernunft übersteigen.“ (1, 9)[16].

Besonders zu beachten ist hier das vom Ehrwürdigen Maximus verwendete Wort „Hypostase“; es kann in dem gegebenen Falle nicht nur als „Wesen“ der Dinge, die den Sinn und die Vernunft übersteigen, übersetzt werden, sondern auch im rein theologischen Sinne - als Person der Allheiligen Dreifaltigkeit. So schrieb der Ehrwürdige Maximus in seinem Kommentar zu dem Satz aus dem Ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther, „dass der Christus das Haupt eines jeden Mannes ist, das Haupt der Frau aber der Mann, des Christus Haupt aber Gott“(1 Kor. 11, 3): „Aber Christus ist, so wie wir denken, der enhypostatische[17] Glaube“[18]. In der Auslegung zu der vom Apostel Paulus in seinem Brief an die Hebräer gegebenen Glaubensdefinition weist der Ehrwürdige Maximus darauf hin, dass „der Glaube an Gott dasselbe ist wie das Reich Gottes, und sie unterscheiden sich von einander nur gedanklich. Denn der Glaube ist das unsichtbare Reich Gottes, und das Reich [Gottes] ist der Glaube, der Gestalt annimmt.[19].

Der Ehrwürdige Maximus der Bekenner formuliert also theologisch die in der westlichen Theologie weit verbreitete Idee, dass der Glaube nicht antirational, sondern überrational sei. Ein Versuch über den Unterschied zwischen Antirationalität und Überrationalität stammt von Leibniz: Es gäbe einen gravierenden Unterschied zwischen dem, was der Vernunft widerspricht, und dem, was die Vernunft übersteigt. „Es gilt ihnen [den Theologen] das als über der Vernunft, was man nicht begreifen kann und wofür man den Grund nicht angeben kann. Dagegen wird jeder Satz gegen die Vernunft sein, welcher durch unwiderlegliche Gründe bekämpft werden kann,

oder dessen Gegenteil auf genaue und zuverlässige Weise bewiesen werden kann." [20] Daher widersprechen, wie Leibniz weiter schreibt, die Ereignisse, Mysterien und Dogmen aus den Evangelien der Vernunft nicht, sondern übersteigen sie. Für Leibniz betrifft der Glaube nur die Werke Gottes, nicht seine Existenz selbst. Was die Existenz Gottes als solche betrifft, ist Leibniz der Meinung, dass sie durch die Kräfte der Vernunft bewiesen werden könne. Aber einerseits zu wissen, dass Gott ist, und andererseits an seine Güte zu glauben (also zu wissen, was Gott ist) - das sind ja unterschiedliche Dinge. Und das Werk des Glaubens besteht ja im vollen Vertrauen in Gott, im Verständnis dessen, dass von Gott nichts Böses ausgehen kann. Dieser göttliche Glaube ist eben das, was den menschlichen Verstand übersteigt. Leibniz zieht also folgenden Schluss: „Die Unterscheidung, die man gewöhnlich zwischen dem, was über die Vernunft hinausgeht und dem, was gegen die Vernunft geht, zieht, passt gut auch zu der Unterscheidung der beiden Arten von Notwendigkeit. Denn was gegen die Vernunft geht, geht auch gegen die unbedingt gewissen und ausnahmslosen Wahrheiten und das, was über die Vernunft hinausgeht, widerstreitet nur dem, was man zu erfahren oder zu begreifen gewöhnt ist. (...). Eine Wahrheit ist über unserer Vernunft, wenn unser Geist (und jeder erschaffene Geist) sie nicht zu verstehen vermag; und der Art ist, nach meiner Ansicht, die heilige Dreieinigkeit. Der Art sind die Wunder, die Gott sich allein vorbehalten hat, wie z.B. die Schöpfung; der Art ist die gewählte Ordnung der Welt, welche von der allgemeinen Harmonie und von einer bestimmten gleichzeitigen Kenntniss unendlich vieler Dinge abhängt. Dagegen kann eine Wahrheit niemals gegen die Vernunft sein. Ein Glaubenssatz, der von der Vernunft bekämpft und widerlegt worden ist, kann durchaus nicht für unbegreiflich erklärt werden, vielmehr kann man sagen, dass nichts leichter zu verstehen und nichts offener ist, als seine Widersinnigkeit" [21].

Diese Überlegung von Leibniz ist recht logisch, aber sie hat auch ihre Gegenseite. In ihrem Wesen betrifft sie das Problem der Beweisbarkeit der Existenz Gottes und ist mit dem Problem der Theodizee, der „Rechtfertigung Gottes“, unmittelbar verbunden. Leibniz war der Meinung, dass die Existenz Gottes durch die Vernunft beweisbar sei, aber das Wesen Gottes, seine Manifestation in der geschaffenen Welt und vor allem seine Güte, sei unserem Verstand unzugänglich und daher überirrational. Allerdings sind für die Kirchenväter, wie wir gesehen haben, sowohl die Existenz Gottes als auch seine Werke in der Welt ebenfalls Glaubenssachen.

In der Religionsphilosophie wird folgendes Beispiel häufig angeführt: ein Analogon zum Glauben an Gott sei der Glaube an die Existenz der Außenwelt, denn werde das Problem der Existenz der Welt seitens der Vernunft angegangen, könne über das Paradoxon gestolpert werden, dass wir nicht in der Lage seien, die Existenz der Außenwelt zu beweisen („ein Skandal der Philosophie“, wie Kant es nannte). Würde aber das Problem der Existenz der Welt seitens des Vertrauens auf die Gefühle angegangen, könnte es zu der Schlussfolgerung kommen, dass die Außenwelt lediglich eine Erscheinung sei, und dann käme wiederum heraus, dass es keine Außenwelt gäbe. Aber keine Argumente der Vernunft werden den Menschen davon überzeugen, dass es keine Außenwelt gäbe. Warum? Darum, weil der Mensch an die

Existenz der Welt glaubt, dieser tiefreichende Glaube an die Existenz der Dinge in ihm existiert und durch nichts erschüttert werden kann. So wie W.S. Solowjow schrieb: „Wir glauben unbedingt an die Existenz der Außenwelt als solcher (unabhängig, ob und wie sie für uns aufscheint), wir nehmen eine solche Existenz als eine unbestreitbare Wahrheit an, während die rationalen Beweise dieser Wahrheit, die bis jetzt von Philosophen vorgelegt worden sind, keiner strengen Kritik standhalten.“[22] So ist es auch mit dem Glauben an die Existenz Gottes: ein Christ glaubt, obwohl die Vernunft Argumente für die Nicht-Existenz Gottes anführen könnte („Niemand hat Gott jemals gesehen“; Joh. 1,18) und der freie Wille dem Glauben trotzt. Aber wenn wir uns daran erinnern, dass die Seele einheitlich, einfach und ganzheitlich ist und nicht in irgendwelche voneinander unabhängige Teil zerstückelt werden kann, wobei Gefühl, Wille und Vernunft die Fähigkeiten der einheitlichen Seele sind, dann verrichtet unsere in ihrer vollen Ganzheitlichkeit angenommene Seele die Werke, die sowohl das Gefühl als auch den Willen als auch die Vernunft übersteigen, und Glaube heißen. Das Wirken solchen Glaubens ist weder der Vernunft, noch dem Willen, noch den Empfindungen unterstellbar, es wird uns aber auch unmittelbar gegeben. Allerdings muss einschränkend gesagt werden, dass ein derartiger Vergleich des Glaubens an Gott und des Glaubens an die Welt, wie z.B. W.S. Solowjow anmerkte, nicht ganz korrekt ist, denn nach Meinung des Ehrwürdigen Maximus des Bekenner wird „nur die Existenz von IHM allein (von Gott - W.L.) auf Treu und Glauben angenommen“[23]. Dies ist auch vom philosophischen Standpunkt wirklich so, denn die Existenz der Welt ist, obwohl sie nicht rational bewiesen werden kann, offensichtlich und für den Menschen sogar zwingend, da sie seinen freien Willen unterdrückt (es ist schwer, sich zu zwingen, an unsere Welt nicht zu glauben). Dagegen ist es möglich, an der Existenz Gottes zu zweifeln und sie sogar zu verneinen, da der wahre Glaube an Gott einer sophrosynen Seele gegeben wird, als einer Seele, die in sich sowohl die Vernunft als auch den freien Willen als auch die Gefühle vereint.

Es ist verständlich, warum in einem solchen Fall ein scheinbarer Widerspruch zwischen der Vernunft und dem Willen einerseits und dem Glauben andererseits entstehen kann (ein Beispiel dafür ist, wenn einer sich zum Glauben zwingen will, aber keine Beweise zu liefern vermag. Oder umgekehrt: ich liefere Beweise, aber kann mich nicht zum Glauben zwingen). Es geht darum, dass der Glaube einer anderen Realität angehört als die Vernunft und der Wille. Der Glaube vereint sie, gibt ihnen eine Existenz und die Handlungsfähigkeit, gilt als ihre Grundlage und das Medium ihrer Existenz. Eben daher kann es prinzipiell keinen Widerspruch zwischen Glauben und Vernunft geben, da diese keine gleichrangigen Phänomene sind. Ein Widerspruch entsteht nur dann, wenn der Glaube lediglich dem Willen gleichgesetzt wird und in der gespaltenen Seele eine Unstimmigkeit zwischen ihren Wirkprinzipien entsteht.

Wird der Glaube aber ontologisch und theologisch, und nicht nur persönlich und psychologisch, verstanden, dann wird das Verhältnis zwischen Vernunft und Glaube tiefer erscheinen. Einerseits kann die Vernunft als eine Fähigkeit der Seele angesehen

werden, den Menschen zum Glauben zu bringen[24], aber andererseits kann sie ihn nicht dazu zwingen (kann also nicht die Existenz des Glaubensobjekts so beweisen, wie ein mathematisches Theorem bewiesen wird). Denn die Vernunft ist noch nicht die ganze Seele. So werden auch die Beziehungen zwischen dem freien Willens und dem Glauben aufgebaut : da der Glaube den Willen miteinschließt, ist der Glaube immer frei(willig); aber weil der Glaube sich nicht auf den Willen reduzieren lässt, ist es nicht möglich, alles Beliebige zu glauben. Es kann also gesagt werden, Glaube ist eine freiwillige geistliche Anschauung der Wahrheit, von einem ganzheitlichen Menschen durch die Gnade Gottes verwirklicht. Genau einen solchen Glauben meint der Ehrwürdige Isaak der Syrer: „... den Glauben, der in der Seele durch das Licht der Gnade aufleuchtet; der durch die Nachweise der Vernunft das Herz bestärkt, damit es nicht an der Gewissheit der Wahrheit zweifelt"[25].

Der Glaube als unmittelbares Werk unserer ganzen Seele zeigt uns das Objekt unseres Glaubens in der unmittelbaren Erfahrung. Einen ähnlichen Vergleich des wahren Glaubens an die Existenz Gottes mit dem Glauben an die Existenz der Welt führte auch der Heilige Hierarch Johannes Chrysostomus in seiner „Homilie über den Brief an die Hebräer“ an: „Der Glaube ist also die Anschauung der Dinge, die nicht offenbar sind, will er [der Apostel] sagen, und er führt uns zu derselben Überzeugungsfülle in Betreff der Dinge, die nicht gesehen werden, wie wir überzeugt sind von denen, die wirklich angeschaut werden. Man kann also weder in Bezug auf die Dinge, die gesehen werden, ungläubig sein; noch kann sich andererseits Glaube verwirklichen, wo jemand von den Dingen, die nicht sichtbar sind, nicht klarer überzeugt ist, als von denen, die gesehen werden."[26]

Kann ein Mensch einen solchen Glauben haben? Ja, das kann er. Mehr noch: dies ist sein natürlicher Zustand. Einen solchen Glauben hatte der Mensch im Paradies vor dem Sündenfall. Während Adam im Garten Eden war, konnte er mit Gott sprechen und IHN sehen. Mit anderen Worten: sein Glaube war so wahrhaft und offensichtlich, dass er weder Argumente der Vernunft noch freiwillige Zustimmung benötigte. Was ist der Grund für das Fehlen des wahrhaften Glaubens im gegenwärtigen Menschen? Nach der einhelligen Meinung der christlichen Theologien ist dieser Grund eben der Sündenfall der Urväter und die Erbsünde, die unsere Natur beschädigt hat. Laut einem Gedanken von Maximus dem Bekenner besteht das Wesen des Sündenfalls in der Disharmonie innerhalb der menschlichen Natur, die entstand, nachdem Adam die Ursünde begangen hatte. Diese Disharmonie führte dazu, dass das sinnliche Wirkprinzip im Menschen, das in seiner Idealnatur dazu bestimmt war, sich den oberen Wirkprinzipien (vor allem der Vernunft) unterzuordnen, nun obsiegt. „Der Sündenfall bestand darin, dass der Mensch sich von Gott, seinem Urbild, abgewandt und, dem Darunterliegenden, dem materiellen Sein, zugewandt und untergeordnet hat"[27]. Dies hat nun dazu geführt, dass die Harmonie der menschlichen Natur beeinträchtigt wurde, die Seele sich dem körperlichen Wirkprinzip unterordnete und ihre ganzheitliche Einfachheit verlor, und dass der Mensch dadurch der Fähigkeit verlustig ging, die geistliche Welt zu sehen, also [der Fähigkeit] des wahren Glaubens. Aber dadurch geriet der Mensch in einen solchen Zustand, dass er nicht

mehr aus eigener Kraft in den ursprünglich geschaffenen Zustand zurückkehren konnte, wie sehr er sich auch anstrenge, denn der Sündenfall hatte zu einer Veränderung der Natur des Menschen, also seines Wesen, geführt. Sicherlich kann ein Mensch danach streben, in den ursprünglich geschaffenen Zustand zurückzukehren, und kann einen anfänglichen Glauben haben; er ist aber nicht in der Lage, den wahren Glauben aus eigener Kraft zu erlangen, denn dies würde eine Änderung der Natur des Menschen bedeuten. Solch ein Glaube kann einem Menschen nur durch Gott, als Antwort auf Gebete, andachtsvolle Fürbitten und ein frommes, gerechtes Leben, gegeben werden. Nach der orthodoxen Lehre wird der wahre Glaube durch die Gnade Gottes immer nur in der Kirche gewährt. So kann der in vielerlei Hinsicht rätselhafte Satz verstanden werden, der vom Vater des besessenen Jungen ausgesprochen wurde: „Ich glaube. Hilf meinem Unglauben!“ (Mk. 9,24). Anders gesagt, hatte dieser Vater den Anfangsglauben, der „aus der Verkündigung“ stammt; aber er hatte noch nicht den wahren Glauben, den nur Gott geben kann. Und eben um diesen Glauben bittet er Christus, der sowohl die göttliche als auch die menschliche Natur in sich vereint; er weist beispielhaft auf diesen vollkommenen Glauben hin, den der Mensch anstreben soll, indem er an Christus glaubt. Christus gibt dem Menschen die Gabe des Glaubens, indem ER die Prägung der Ursünde aufhebt; und so erlangt der Mensch in sich von neuem die verlorene Einheit seiner Natur. Das Ergebnis dieses Glaubens ist die Liebe zu Gott: „Von der Sammlung in Eins um die göttlichen [Dinge] und der Vereinigung der seelischen Kräfte, also der vernünftigen, der begehrenden und der eifernden Kraft, wird eben Liebe geboren. Infolge dieser Liebe prägt sich die Schönheit der Göttlichen Vollkommenheit ins Gedächtnis derer ein, die durch die Gnade die Gleichheit mit Gott erlangt haben“[28].

Für die östliche Theologie ist also der wahre Glaube vor allem der natürliche Zustand des Menschen. Die Kirchenväter verglichen den Glauben oft mit dem körperlichen Sehvermögen: so wie es für den Menschen natürlich ist, die Außenwelt zu sehen, wobei Blindheit eben eine Krankheit ist, so ist der Glaube an Gott für den Menschen eben so natürlich, wobei Unglaube eine Verzerrung, eine Folge der Wirkung der Ursünde darstellt.

Diese unmittelbare Erfahrung, die durch die Gnade Gottes gewährt wird, also das Wissen einer sophrosynen Seele (einer Seele, die mit dem Herzen und nicht mit der [isolierten] Vernunft oder dem [isolierten] Gefühl operiert), beschert dem Menschen nicht nur die subjektive Überzeugung von der Existenz Gottes (also den Glauben, den ein orthodoxer Christ eben auch haben soll), sondern ist auch der Weg zur wahren Vergöttlichung, zur Vereinigung mit Gott als einem „vormaligen Akt der unmittelbaren Erkenntnis der Gottheit in der heiligen Ekstase“[29].

Die orthodoxe östliche Theologie behandelt also das Problem des Glaubens in einem etwas anderen Sinne als die westliche. Während für den westlichen Typus der Theologie vorwiegend das subjektivistische, psychologische Verständnis des Glaubens charakteristisch ist, worauf A.I. Brilliantow hinweist, ist für die östliche Theologie eher das ontologische Verständnis prägend[30]. Es muss allerdings

angemerkt werden, dass auch die östlichen Kirchenväter den Psychologismus im Verständnis des Glaubens nicht ausgeschlossen haben; denn sie haben verstanden, dass die Tugendtat des Glaubens nur bei freiwilligem Wirken des Menschen möglich ist, sahen aber einen solchen Glauben nur als einen anfänglichen Zustand an.

[1] Hier und im Folgenden, wenn nicht anders angegeben, folgt der Text der Elberfelder-Bibelübersetzung. (Anm.d.Ü.)

[2] Андреев И.Д. Вера // Христианство. Энциклопедический словарь. Т.1. М., 1993. С. 354 (Andrejew, I.D. Glaube // Das Christentum. Das enzyklopädische Lexikon. Band 1. Moskau, 1993. S. 354).

[3] Ein Zitat aus den Werken des sowjetischen Schriftstellers Maxim Gorki. (Anm.d.Ü.)

[4] Иоанн Дамаскин, преп. Творения. Источник знания. М., 2002. С. 57 (Johannes von Damaskus, Ehrw. Die Werke. Die Quelle des Wissens. Moskau. 2002. S.57).

[5] Russ.: „Вера же есть осуществление ожидаемого и уверенность в невидимом“ (Anm.d.Ü.)

[6] Russ.: „осуществление“ (Anm.d.Ü.)

[7] So ist dieses Wort in mehreren modernen westlichen Bibelausgaben übersetzt: vgl. z.B. „La fede è fondamento delle cose che si sperano e prova di quelle che non si vedono“ (Ital.), «Now faith is the substance of things hoped for, the evidence of things not seen» (Engl., New King James Version), „Es pues la fe la sustancia de las cosas que se esperan, la demostración de las cosas que no se ven« (Span.).

[8] Вшолек С. Рациональность веры. М., 2005. С. 60. (Wszolek S. Die Rationalität des Glaubens». Moskau, 2005. S.60 (Englischer Name: Between Reason and Faith).

[9] Св. Василий. Творения... Письма. Минск, 2003. С. 361 (Hl. Basilius. Die Werke (...) Die Briefe. Minsk, 2003).

[10] Russ.: «истина». (Anm.d.Ü.)

[11] Vgl.: „Der Verstand ist die einfache wahrhaft wesentliche Wahrheit, an welche als an die reine und unirrende Kenntnis des Ganzen der göttliche Glaube sich hält, der feste Grund der Gläubigen, welcher sie in der Wahrheit gründet und die Wahrheit in ihnen, dadurch, dass sie in unwandelbarer Einheit die einfache, wahre Kenntnis von den Gegenständen des Glaubens haben. Denn wenn die Erkenntnis Erkennendes und Erkanntes vereinigt, die Unwissenheit aber dem Unwissenden immerwährende Ursache der Wandlung ist und der Trennung von sich selbst, so wird im Gegenteil den in Wahrheit Glaubenden nach der Heiligen Schrift nichts wegbewegen von dem wahren Grunde des Glaubens, in welchem er das Beharrende der unbewegten und unwandelbaren Einheit besitzt. Denn wohl weiß der, welcher mit der Wahrheit vereinigt ist, dass er sich wohl befinde, wenn auch die Menge ihn als einen Verrückten betrachtet. (Дионисий Ареопагит. О божественных именах, VII, 4 // Дионисий Ареопагит. Сочинения. СПб., 2002. С. 465-469 (Dionysius Areopagita. Peri theion onomaton. VII, 4 // Dionysius Areopagita. Die Werke. St.Petersburg, 2002. S. 465-469).

[12] Иоанн Дамаскин, преп. Творения. Источник знания. М., 2002. С.294-295 (Ehrw. Johannes von Damaskus., Werke. Die Quelle des Wissens. Moskau. 2002. S. 294-295)

[13] Im Russischen stammen die Worte „Glaube“ („вера“), „Vertrauen“ („доверие“) und „Gewissheit“ („уверенность“) aus dem gleichen Wortstamm „вер“, der wiederum sich auf den sanskritischen Stamm „warena“ (Hitze, Flamme, feuriges Streben) bzw. „waratara“ (verbindendes Seil) bezieht, (Anm.d.Ü.)

[14] Вышеславцев Б.П. Этика преобразенного эроса. М., 1994. С. 275 (Wyschslawtsew B.P. Die Ethik des transformierten Eros. Moskau, 1994. S.275)..

[15] Бриллиантов А.И. Влияние восточного богословия на западное в произведениях Иоанна Скота Эригены. М., 1998. С. 218. (Brilliantow. A.I. Der Einfluss der östlichen Theologie auf die westliche in den Werken von Johannes Scottus Eriugena. Moskau, 1998. S.218).

[16] Максим Исповедник, преп. Творения. Т.1. М., 1993. С. 216 (Maximus der Bekenner, Ehrw. Die Werke. Band 1. Moskau, 1993. S. 216)

[17] Enhypostatisch: etwas, was seine Hypostase in einem anderen, durch ein anderes oder dank einem anderen Sein hat. Die Enhypostasie-Lehre wurde von Leontius von Byzanz entwickelt. (Anm.d.Ü.)

[18] Максим Исповедник, преп. Вопросы к Фалассию. Вопр. 25 // Максим Исповедник, преп. Творения. Т.2. М., 1994. С.83. (Maximus der Bekenner, Ehrw. Quaestiones ad Thalassium. Quast.25 // Maximus der Bekenner, Ehrw. Die Werke. Band 2. Moskau, 1994. S.83)

[19] Ibid. Quast. 33. S. 108.

[20] Лейбниц Г.В. Сочинения: В 4 т. Т. 4. М., 1989. С. 111 (Leibniz G.W. Werke: in 4 Bänden, Band 4. Moskau, 1989. S.111).

[21] Ibid. S. 91.

[22] Соловьев В.С. Вера // Христианство. Энциклопедический словарь. Т.1. М., 1993. С. 352-353 (Solowjow W.S. Der Glaube // Das Christentum. Das enzyklopädische Lexikon. Band 1, Moskau, 1993. S. 352-353).

[23] Максим Исповедник, преп. Творения. Т.1. С. 216. (Maximus der Bekenner, Ehrw. Die Werke. Band 1. S. 216).

[24] Vgl.: „Das Wissen ist eine Stufe, über die der Mensch auf die Höhe des Glaubens emporsteigt“ (Isaak der Syrer, Ehrw. Asketische Homilien. Moskau, 2002, S. 195).

[25] Исаак Сирин, преп. Слова духовно-подвижнические. М., 2002. С. 207 (Isaak der Syrer, Ehrw. Asketische Homilien. Moskau, 2002, S. 207)..

[26] Иоанн Златоуст, свт. Беседа 21. Iohannis Chrysostomus, Hl. Hier. Homilie 21.

[27] Бриллиантов А.И. Влияние восточного богословия на западное в произведениях Иоанна Скота Эригены. С. 240. (Brillianttow. A.I. Der Einfluss der östlichen Theologie auf die westliche in den Werken von Johannes Scottus Eriugena. Moskau, 1998. S. 240).

[28] Максим Исповедник, преп. Вопросы к Фалассию. Вопр. 49. С. 152 (Maximus der Bekenner, Ehrw. Quaestiones ad Thalassium. Quast. 49, S. 152).

[29] Епифанович С.Л. Преп. Максим Исповедник и византийское богословие. М., 1996. С. 136 (Epifanowitsch S.P. Der Ehrwürdige Maximus der Bekenner und die byzantinische Theologie". Moskau, 1990. S. 136). .

[30] См.: Бриллиантов А.И. Влияние восточного богословия на западное в произведениях Иоанна Скота Эригены. С. 234-242 (Brillianttow. A.I. Der Einfluss der östlichen Theologie auf die westliche in den Werken von Johannes Scottus Eriugena. S. 234-242)..

Quelle: <http://de.bogoslov.ru/text/380139.html>